

tät zu erklären. Es reicht nicht aus, hierbei auf die Selbstbezüglichkeit der Medien abzustellen, denn über diesen Ansatz kann nicht plausibel gemacht werden, warum ausgerechnet dieses Ereignis sich für so viele als anschlussfähig erweist.

Das soziologische Potential der Weltgesellschaftskonzepte ist auch an ihren empirischen Untersuchungen zu diskutieren. Wie erklären und beschreiben diese Studien die Weltgesellschaft, in der wir leben? Wie manifestiert sich Weltgesellschaft? Im zweiten Schritt wird daher über weltgesellschaftliche Forschung berichtet. Es gibt inzwischen unzählige Studien, die sich mit Globalisierungsprozessen befassen oder im Horizont globaler Entwicklungen arbeiten; z.T. untersuchen sie auch implizit weltgesellschaftliche Probleme, ohne das Konzept der Weltgesellschaft zu benutzen. Dieser zweite Teil der Einführung soll über Studien berichten, die das spezifische Konzept der Weltgesellschaft wählen und es empirisch anwenden. Es wird also gezeigt, wie weltgesellschaftliche Problemstellungen in Forschungskonzepte umgesetzt werden und auf welchen Gebieten der Soziologie dies bisher der Fall war. Diese Einführung soll vor allem auch weltgesellschaftliche Studien vorstellen, die in der deutschsprachigen Soziologie bislang kaum rezipiert worden sind.

Konzepte der Weltgesellschaft

Einleitung

Im Dreieck von Zürich, Stanford und Bielefeld sind über die letzten Jahrzehnte verschiedene soziologische Konzepte der Weltgesellschaft entstanden. Heintz hat mit seiner Forschungsgruppe am Zürcher Institut für Soziologie seit Ende der sechziger Jahre ein strukturtheoretisches Konzept der Weltgesellschaft entwickelt und dieses mit einem codetheoretischen Ansatz verknüpft. Meyer nahm Anfang der siebziger Jahre an der Stanford University seine Arbeiten zur *World Society* auf, in denen er sich mit der globalen Institutionalisierung von kulturellen Regeln und Routinen befaßt. Luhmann legte Anfang der siebziger Jahre, als er Grundbegriffe seiner Systemtheorie erarbeitete, die ersten Überlegungen zur Weltgesellschaft vor.

Der gemeinsame Bezugspunkt dieser ansonsten sehr un-

terschiedlichen Zugriffe ist ein weltweites soziales System, das als eine Einheit gedacht ist. Diese soziale Einheit wird als Gesellschaft bezeichnet. Für Heintz, Meyer und Luhmann gibt es somit eine Weltgesellschaft, die ein umfassendes soziales System darstellt, das in seinen Beständen höchst heterogen ist. Hierin besteht das Besondere und Innovative dieser drei Konzepte: Für sie stellt Weltgesellschaft nicht eine Addition von Nationalstaaten oder Funktionssystemen oder gar eine Weltmarktgesellschaft dar. Sie konzipieren Weltgesellschaft vielmehr als Sache eigener Logik, als emergentes Phänomen. Weltgesellschaft ist daher nicht die Summe ihrer Teile – z.B. Nationalstaaten oder Finanzmärkte –, sondern geht darüber hinaus. Damit sind Annahmen verbunden, die in der Soziologie bis heute keinesfalls selbstverständlich sind. So wird etwa die soziologische Makrokategorie der Gesellschaft nicht räumlich entworfen und auch nicht an die territoriale Einheit des Nationalstaats gebunden.

Die drei Wissenschaftler beschäftigen sich, freilich in sehr unterschiedlicher Weise, mit einem weltweiten sozialen System und der Frage, wie unter diesen Bedingungen soziale Ordnung möglich ist. Die Differenz in ihrer Perspektive und deren soziologische Einbettung ist das entscheidende Kriterium, um die drei Konzepte für die folgende Einführung auszuwählen. Angesichts der Vielzahl von Globalanalysen mag zunächst erstaunen, daß es auf dem soziologischen Markt der Weltgesellschaftskonzepte nicht unternehmungslustiger aussieht. Noch mehr erstaunen mag unter dem Gesichtspunkt internationaler Wissenschaftskommunikation auch der Sachverhalt, daß diese Ansätze ziemlich isoliert voneinander entwickelt wurden. Dies hat wohl vor allem mit Theoriekonstellationen zu tun.

So dominierten beispielsweise in den sechziger und siebenziger Jahren Modernisierungstheorien, marxistische Theorien der Entwicklung, des Weltsystems und der »Dependencia«, von denen Heintz sich in seiner Konzeption des internationalen Entwicklungsschichtungssystems abgrenzt. Seine Fragestellungen konvergieren zwar z. T. mit denen von Meyer, doch das *World-Society*-Konzept aus Stanford ist von Beginn an weit mehr akteurorientiert. Zudem nimmt es eine phänomenologisch-konstruktivistische Tradition auf, nämlich Fragen nach der Erzeugung und erfolgreichen Reproduktion von Strukturen. Luhmann befindet sich mit seiner

System- und Evolutionstheorie sozusagen »oberhalb der Wolkendecke«. Sein Konzept der Weltgesellschaft ist abstrakt angelegt und sieht nicht die empirische Analyse von Problemstellungen wie in den beiden anderen Konzepten vor.

Insgesamt dient Weltgesellschaft bei Heintz, Meyer und Luhmann als ein makrosoziologischer, differenzierungs- und strukturtheoretischer Erklärungsrahmen (Heintz 1974b, 1974c, 1982a; Luhmann 1971, 1997; Meyer/Hannan 1979a; Meyer et al. 1997; Thomas et al. 1987). Als Erklärungsrahmen impliziert die Vorstellung von der Weltgesellschaft nicht eine Einheitlichkeit oder Zentralität in der Form politischer Steuerung, kultureller Homogenität oder ökonomischer Dominanz. Für alle drei Ansätze besteht im Gegenteil das Besondere des sozialen Systems der Weltgesellschaft gerade in dem »Fehlen einer eigenen Identität« (Heintz 1982a: 77) im Sinne eines integrierten Ganzen. Das soziale System zeichnet sich vielmehr durch eine hohe kulturelle Heterogenität aus (ebd.: 9).

So gesehen widerlegen weltweite regionale Unterschiede – in Form von Einkommensunterschieden oder technologischen Ressourcen – nicht die Existenz der Weltgesellschaft als *soziale Tatsache*, nämlich in dem Sinne, daß diese eine eigene Realität hat und der systematischen Beobachtung zugänglich ist (Durkheim 1895). Im Gegenteil, die Unterschiede im System der Weltgesellschaft werden vielmehr als interne Differenzierungen dieses umfassenden Systems aufgefaßt: »Das Ungleichheitsargument ist kein Argument gegen, sondern ein Argument für Weltgesellschaft« (Luhmann 1997: 162). Daher behaupten diese Konzepte auch nicht das Verschwinden regionaler Unterschiede im Sinne einer Konvergenzthese, obwohl die Standardisierung globaler Regeln und Routinen ein Kennzeichen der Weltgesellschaft ist. Die Weltgesellschaft stellt in allen drei Konzepten ein emergentes Phänomen und die Bezugs- und Zurechnungsgröße für andere Ebenen der Sozialorganisation dar.

In einem theoriegeschichtlichen Rahmen ist die Entstehung weltgesellschaftlicher Konzepte vor dem Hintergrund der Modernisierungsforschung nach 1945 zu verstehen. Innerhalb der Modernisierungsforschung wurden gesellschafts- und evolutionstheoretische Konzepte des sozialen Wandels im Weltmaßstab entwickelt (Parsons 1985). Das In-

teresse an Diffusionsprozessen entstand vor allem auf zwei Gebieten: Neben Kommunikations- und Netzwerktheorien (Deutsch 1966) untersuchten Innovationstheorien (Rogers 1962) die Verbreitung von Neuerungen im sozialen System. Die Frage der Geschwindigkeit von Diffusion stand hier bereits im Mittelpunkt und wurde über ihre Kommunizierbarkeit, ihre Einfachheit und Kompatibilität in Anlehnung an Talcott Parsons (1902–1979) erklärt (ebd.). Auch die Diskussion über Globalisierung in einer kommunikationstheoretischen Perspektive hat ihre Anfänge in der Modernisierungsforschung der sechziger Jahre (vgl. Robertson 1992a: Kap. I.).

Die Theorie des *World System* (Wallerstein 1974, 1990), die sich mit der Entstehung der kapitalistischen Weltökonomie und der zyklischen Entwicklungsdynamik zwischen Peripherie und Zentrum befaßt, wird ebenfalls vor diesem Hintergrund entwickelt. Die drei Konzepte von Heintz, Meyer und Luhmann grenzen sich von dem *World-System-Ansatz* ab, da er die Weltgesellschaft vor allem aus einem partikularen Funktionssystem erklärt und sie im wesentlichen über die ökonomisch-politische Herrschaftsstruktur beschreibt, ohne die Bedeutung anderer Teilsysteme gebührend zu berücksichtigen.

Die drei darzustellenden Konzepte unterscheiden sich von einem weiteren Ansatz, nämlich dem der Globalisierung, der ebenfalls aus der Modernisierungsforschung hervorgegangen ist und inzwischen in einer Vielzahl von Studien und Modellen behandelt wird. Globalisierungsansätze beschreiben zwar Phänomene der weltweiten Entgrenzung über den Mechanismus der Diffusion oder der Vernetzung, allerdings operieren sie weiterhin mit nationalstaatlichen Kategorien und konzipieren keine eigene weltweite gesellschaftliche Ebene (vgl. Giddens 1990; Robertson 1990, 1992a, 1992b). Nicht nur das theoretische Erklärungspotential dieser Studien im Hinblick auf Diffusion und Interrelation ist dabei sehr unterschiedlich (vgl. etwa Giddens 1990; Robertson 1992a; Beck 1997), die vielen Untersuchungen, die unter dem Dach der Globalisierung zu finden sind, variieren außerdem in der Determinierung einzelner Funktionssysteme und ihren normativen Implikationen (vgl. etwa Altvater/Mahnkopf 1997; Sassen 1996).

Die drei soziologischen Konzepte der Weltgesellschaft sind schließlich von den Begriffen des *Internationalen Sy-*

stems oder der *Internationalen Ordnung* zu unterscheiden, die sich politikwissenschaftlich im Bereich der *Internationalen Beziehungen* mit der internationalen politischen Ordnung befassen (vgl. Boeckh 1994). Weltgesellschaft erzeugt und verbreitet Strukturmuster, Normen und Regeln in einer globalen Dimension und ist nicht als eine Addition national-staatlicher Ordnungen zu verstehen. Im Unterschied zu politikwissenschaftlich orientierten Konzepten lässt sich die Spezifik des Weltgesellschaftsbegriffs daher nicht auf politische Akteure und die Generierung kollektiv bindender Entscheidungen einschränken. Unter diesem Gesichtspunkt sind die drei Konzepte von politikwissenschaftlichen Konzeptualisierungen zu unterscheiden (vgl. Brock et al. 1996; Senghaas 1972; Zürn 1992).

Problemstellung, Reichweite und empirischer Bezug erweisen sich bei Heintz, Meyer und Luhmann indes als unterschiedlich. Dies zeigt bereits ein kurzer Blick auf die Genese und Theoriekontexte. Heintz erarbeitet Vorstellungen zur Weltgesellschaft in seinem Modell des internationalen Entwicklungsschichtungssystems und verknüpft dieses mit seiner Strukturtheorie *sozietales Systeme*, die auf Émile Durkheim (1858–1917), Max Weber (1864–1920) und Robert K. Merton aufbaut und empirische Grundlagenforschung einleitet. Die Weltgesellschaft faßt er als ein hochgradig komplexes soziales System mit einer eigenen Interaktionsebene auf. Meyer verbindet Webers Institutionen- und Zivilisationstheorie der abendländischen Rationalisierung mit phänomenologischen Konzepten der sozialen Konstruktion. Auf diese Weise entsteht im Schnittpunkt von amerikanischer Organisationsforschung und Neo-Institutionalismus das Konzept der *World Society*, das weltweite institutionelle Entwicklungen vor allem in komparativ angelegten Zeitreihen-Analysen erforscht. Bei Luhmann ist das Konzept der Weltgesellschaft ein Baustein seiner soziologischen Systemtheorie. Diese verknüpft Funktionsanalyse (Parsons 1985) und Phänomenologie (Husserl 1993) und nutzt die theoretische Anregung der Selbstorganisation (Maturana 1992) zur Reformulierung seiner Theorie sozialer Systeme. In diesem Theorierahmen werden die Grenzen der Gesellschaft über Kommunikation bestimmt.

Heintz und Meyer fassen die Weltgesellschaft als eine *soziale Tatsache* auf. In ihren empirischen Analysen untersu-

chen sie diesen Gegenstand vor allem auf der Organisations-ebene. Demgegenüber ist die Weltgesellschaft bei Luhmann primär von theoretischem Interesse für die Ausarbeitung seiner System- und Gesellschaftstheorie. Entsprechend unterschiedlich lauten die Problemstellungen. Heintz befaßt sich mit Spannungen und Spannungstransfers im sozialen System der Weltgesellschaft. Er untersucht das weltweite Entwicklungsschichtungssystem auf Differenzierung und Verteilung und fragt, wie weltgesellschaftliche Ereignisse und Informationen verarbeitet werden können. Meyer geht von der Frage aus, welcher Zusammenhang zwischen der weltweiten Strukturähnlichkeit von institutionellen Mustern und der Diffusion eines westlichen Zivilisationsmodells besteht, und inwieweit sich dieses Modell als Handlungsschema für die Formation und Reproduktion einer weltgesellschaftlichen sozialen Ordnung eignet. In der systemtheoretischen Perspektive ist Luhmann daran interessiert, wie die gesellschaftlichen Teilsysteme ihren Funktions- und Leistungsbezug realisieren und welche Funktionssysteme mit der Umstellung von Vergangenheit auf Zukunft sowie von Raum- auf Bewegungsbezug die Zukunft der Gesellschaft bestimmen werden.

Wir haben es im folgenden also einerseits mit unterschiedlichen Theoriekontexten und verschiedenen Reichweiten der Problemstellung zu tun. Da alle Konzepte eine weltgesellschaftliche Ebene konzipieren, bietet sich andererseits ein gemeinsamer Bezugsrahmen an, der es erlaubt, Ähnlichkeiten und Unterschiede zu konturieren. Auf den folgenden Seiten sollen die Konzepte von Heintz, Meyer und Luhmann zunächst vorgestellt werden. Anschließend wird mit Beispielen aus der Forschung ein Einblick in weltgesellschaftliche Analysen gegeben.

Aus dem Weltobservatorium Schweiz: Peter Heintz

»If I study world society I am studying a very particular type of society, the knowledge of which promises to be fruitful for theory construction. This society has no identity, and it is not perceived by most of its members. In other words, I am studying a stateless society of immense complexity« (Heintz 1980c: 97).

»Auch wenn sich die sozialwissenschaftliche Forschung auf räumlich abgegrenzte Gesellschaften konzentriert und dadurch den Besonderheiten der betreffenden Gesellschaften Rechnung zu tragen versucht, sollte dies doch nicht so weit gehen, daß die Forscher den ihnen gemeinsamen Gegenstand der Weltgesellschaft übersehen« (Heintz 1982a: 10).

Warum man sich mit der Weltgesellschaft beschäftigen sollte

Heintz beschäftigte sich zu einem sehr frühen Zeitpunkt, in den sechziger Jahren, mit der Weltgesellschaft. In der Monographie »Weltgesellschaft« (1982a) stellt er sein Konzept zusammenfassend dar. Zunächst einmal geht er davon aus, daß »die Weltgesellschaft einen besonderen Typus von Gesellschaft darstellt, der sich von anderen bekannten Typen unterscheidet« (ebd.: 10), da dieses soziale Gebilde äußerst komplex ist und weder durch einen Staat noch durch eine gemeinsame Kultur zusammengehalten wird. Der Sachverhalt, daß viele Mitglieder die Weltgesellschaft »selbst nicht oder kaum wahrnehmen« (ebd.: 11), verweist gerade auf das Spezifikum dieses Gesellschaftstyps. Denn die Weltgesellschaft, so Heintz, wird als hochgradig strukturlos wahrgenommen, und die Mitglieder engen daher ihre Orientierungshorizonte ein, um sich von der Strukturlosigkeit der *weiten Welt* abgrenzen zu können.⁴

Heintz postuliert, »daß die Weltgesellschaft als ein System von umfassenden und umfaßten Systemen zu sehen ist, die miteinander interagieren«, und folgert: »Wir können dann von einem oder mehreren Systemen sprechen, die im strengsten Sinne weltweit sind, ferner von Systemen auf tieferen Systemebenen, die nicht weltweit sind« (ebd.: 12; vgl. Heintz 1974c: 25). Unter einem theoretischen Gesichtspunkt führt er fünf Gründe an, die dafür sprechen, sich soziologisch mit der Weltgesellschaft zu beschäftigen: 1. Bei der Weltgesellschaft handelt es sich um ein äußerst komplexes gesellschaftliches Gebilde ohne Staat. Es ist zu fragen, wie die Soziologie dieses Phänomen erklärt. 2. Angesichts dieser Komplexität stellt sich die Frage, wie die Weltgesellschaft beschrieben werden kann und welche individuellen und kollektiven Bilder ihre Mitglieder benutzen. 3. Der Begriff der Weltgesellschaft erlaubt die Korrektur gängiger Konzepte. 4. Die Weltgesellschaft ermöglicht die Konzeptualisierung eines

Mehrebenensystems. 5. Das Konzept der Weltgesellschaft ermöglicht eine Aggregation der Perspektiven der einzelnen Mitglieder und damit die Frage, welche Positionen sie innerhalb dieses Systems zum Ausdruck bringen. Diese fünf Gründe können wir als Orientierungsraster nutzen, um die Konzepte von Heintz, Meyer und Luhmann zu diskutieren.

Die interne Struktur der Weltgesellschaft

Ausgangspunkt für den Aufbau seines analytischen Koordinatensystems bildet bei Heintz zum einen die internationale Perspektive im Kontext der lateinamerikanischen Soziologie. Von 1956 an war Heintz 25 Jahre als Experte für die UNESCO tätig und reorganisierte in diesem Rahmen den soziologischen Lehr- und Forschungsbetrieb verschiedener lateinamerikanischer Länder. Mit seiner Leitung der sozialwissenschaftlichen Fakultät (FLACSO) in Santiago de Chile (1960–1965) setzt die Geschichte der modernen lateinamerikanischen Soziologie ein (vgl. Fuenzalida 1980; Geser 1983). Heintz baute das Konzept der Weltgesellschaft im Rahmen seiner entwicklungs- und strukturtheoretischen Analysen auf (Heintz 1962, 1969, 1973, 1974b), die er in Richtung auf eine allgemeine *Theorie sozialer Systeme* (Heintz 1972) erweiterte. Im Rahmen dieser Theorie entwickelte Heintz systematische Annahmen über die Struktur sozialer Systeme und ihre Interferenz. Es handelt sich um eine hoch generalisierende Theorie, gewissermaßen eine Supertheorie, auf die wir an dieser Stelle nur soweit eingehen können, wie es der Zusammenhang erfordert.⁵ Heintz faßte soziale Problemlagen lokaler Art frühzeitig unter dem Gesichtspunkt ihrer globalen Bedingtheit auf. Ausgangspunkt hierfür war in den sechziger Jahren die Entwicklung einer soziologischen Theorie des internationalen Schichtungssystems.

Theorien funktionaler Differenzierung sehen das Strukturmerkmal moderner Gesellschaften in der arbeitsteiligen Spezialisierung und in gesellschaftlichen Teilsystemen, die nach ihrer eigenen Funktionslogik operieren. Für Heintz bestand ein anderes wichtiges Merkmal moderner Gesellschaften in der ungleichen Verteilung von Ressourcen und begehrten Gütern, so daß er soziale Strukturverhältnisse unter dem Aspekt der schichtmäßigen Differenzierung betrachtete. Die drei allgemeinen Grundfragen der Soziologie lagen für ihn daher in der Ungleichheit der Verteilung, der funktiona-

len Differenzierung von Tätigkeiten und der Verknüpfung zwischen Verteilung und Differenzierung (Heintz 1982b: 19).

Das Innovative des Zugriffs besteht bei Heintz in dreierlei Hinsicht: 1. Seine Schichtungstheorie ist nicht normativ, d. h., er gibt keine Ziele von Entwicklungsrichtungen vor wie z. B. Modernisierungstheorien, die die höher entwickelten Länder zum Maßstab des Entwicklungsprozesses erheben. 2. Heintz postuliert eine Dynamik, die sich nicht aus einzelnen nationalstaatlichen Einheiten, ökonomischen Determinanten oder intranationalen Elementen erklären läßt. Er konzipiert die Weltgesellschaft als Sache eigener Logik und als ein neues Phänomen. 3. Mit dem Begriff der *konzentrischen Lagerung von Systemen* bzw. der *Konzentrik* (vgl. Heintz/Obrecht 1977: 2) bezeichnet er verschiedene Schichtungssysteme (interindividuell, interprovinziell, international). Bezogen auf die Weltgesellschaft heißt dies, daß die Provinz, die Nation, die Region ineinander verzahnt sind und daß diese Verknüpfung über das Individuum stattfindet, das an allen Systemen direkt oder indirekt beteiligt ist. Er konzipiert einen Zusammenhang von *umfassenden* und von *umfaßten* Systemen, die in einem Kräftefeld der Wechselwirkung stehen.

Diese drei Gesichtspunkte, die vor allem auf die Kontingenz von Entwicklung und die Emergenz der Weltgesellschaft abstellen, sind im Kontext der weitgehend marxistischen oder struktur-funktionalistischen Entwicklungs- und Modernisierungstheorien der sechziger Jahre durchaus ungewöhnlich.

Für diese Vorstellung von der Weltgesellschaft sind zudem die Begriffe ›strukturelle Spannung‹ und ›Spannungstransfer‹ zentral (vgl. Heintz 1962, 1969, 1972). Der Begriff der strukturellen Spannung enthält 1. die Vorstellung, daß sozialen Strukturverhältnissen eine Konfliktdimension inneohnt, aufgrund derer diese 2. Strategien des Equilibriums, des Wandels und der Transformation generieren. Aus dieser Dynamik können sich 3. für die Akteure Handlungsspielräume und strukturelle Chancen ergeben.

Für Heintz hatte sich die Weltgesellschaft nach 1945 konsolidiert. Im 20. Jahrhundert durchlief sie in zweierlei Hinsichten eine Phase wichtiger Veränderungen ihrer Parameter. Seit dem Ersten Weltkrieg spaltete sich die internationale Machtstruktur in relativ stabile Blöcke; nach dem Zweiten

Weltkrieg entstand im Zuge der Entkolonialisierung das internationale Entwicklungssystem.

Wie für Meyer (Meyer 1979, 1980; Meyer et al. 1997) bildete auch für Heintz die Reorganisation der internationalen Ordnung nach 1945 historisch die entscheidende Phase für die Konsolidierung der Weltgesellschaft. Mit der Entkolonialisierung und der Etablierung neuer Nationalstaaten wurden die infrastrukturellen Voraussetzungen für ein gemeinsames Interaktionsfeld geschaffen. Denn erst jetzt wurden weltweit aus allen politischen Gemeinwesen Nationalstaaten. Diese beschreiben sich als strukturell Gleiche, als Teile einer Weltgesellschaft, für die dieselben Regeln und institutionellen Muster (Souveränität, Gewaltmonopol, Bildungsinstitutionen, Menschenrechte etc.) gelten. Für Heintz nahm die Weltgesellschaft für eine gewisse Zeit die Form des internationalen Schichtungssystems an.

Dieser Wandel der internationalen Ordnung wurde nach Heintz zum entscheidenden Ausgangspunkt einer neuen Dynamik, nämlich der Herausbildung eines weltweiten Bezugs- und Erwartungshorizonts für den Grad der Entwicklung (Heintz 1974a; Heintz 1976b; Heintz/Obrecht 1977). Das Neue besteht aus der Perspektive der Individuen darin, daß sich Konsumptionserwartungen in Form des Lebensstandards weltweit verbreiten und als Konzept der Entwicklung institutionalisiert werden, d. h., Individuen können Entwicklung anstreben – und man kann erwarten, daß alle dies tun. Nicht nur Einheiten in Form von Nationalstaaten, sondern auch supra- und subnationale Einheiten (OPEC, EG, Provinzen) haben einen gemeinsamen weltweiten Bezugshorizont im Grad der Entwicklung und sind daher untereinander vergleichbar. Entwicklung hat einen universalistischen Gehalt und transzendiert nationale Grenzen.

Die UNO stellt einen exponierten Bereich dar, in dem diese sozialen Erwartungen an Entwicklung seit 1945 institutionalisiert worden sind. Da die UNO nach dem Prinzip *one country, one vote* funktioniert, ist diese internationale Organisation für alle Nationalstaaten zugänglich. Unter dem Gesichtspunkt der Schichtung dürften besonders die kleinen und ärmsten Entwicklungsländer großes Interesse an der UNO haben, die hochentwickelten Länder dagegen ein sehr geringes. Die UNO hat nach Heintz für das internationale Entwicklungsschichtungssystem eine wichtige Legitima-

tionsfunktion. Sie ist einmal die Organisation, die über Maßnahmen der Umverteilung zum Spannungstransfer beiträgt. Dazu kommt ein weiterer Gesichtspunkt: »Auf die UNO kann aber auch deshalb nicht verzichtet werden, weil nur sie weltweit anerkannte Daten erhebt, die es ermöglichen, das internationale Entwicklungsschichtungssystem mehr oder weniger angemessen zu beschreiben und die entsprechende Politik zu formulieren« (Heintz 1982a: 54). Die UNO hat als Organisation also auch die Funktion, die Beschreibung der Weltgesellschaft und die Formulierung weltgesellschaftlicher Probleme allererst zu ermöglichen, indem sie hierfür Daten zur Verfügung stellt. Durch die Erhebung von Daten zur weltweiten Verbreitung institutionell anerkannter Muster formuliert die UNO weltweite Probleme.

Heintz hatte vier Subdimensionen der Entwicklung bestimmt, nämlich Pro-Kopf-Einkommen, Bildung, Differenzierung der Wirtschaft in primäre, sekundäre und tertiäre Sektoren sowie Urbanisierung. Theoretisch sind dies in der Differenzierungsdimension *Statuslinien*, die sich hinsichtlich ihrer Form und Funktion unterscheiden. Das Pro-Kopf-Einkommen war vor allem in den höheren Rängen des Entwicklungsschichtungssystems durch einen hohen Grad der Akkumulativität gekennzeichnet, demgegenüber hatte die Bildung gleichzeitig eine instrumentelle als auch eine legitimierende Funktion (vgl. Heintz 1974a: 25ff.).

Die instrumentelle Funktion lag in der verbreiteten Strategie der Entwicklungsländer, das Bildungssystem auszubauen, um die wirtschaftliche Entwicklung zu forcieren. Insbesondere in den mittleren Rängen, in den *Schwellenländern* im Übergang zum Industriestaat, war diese Strategie eine gewisse Zeit erfolgreich. Ebenso konnten Bildung und Wissenschaft aber auch die Funktion erhalten, einen Entwicklungsgrad bzw. den Anspruch auf Entwicklung zu legitimieren. Wird der Ausbau des Bildungssystems etwa nicht von entsprechenden wirtschaftlichen Entwicklungen begleitet, kann dies zu einer Illegitimierung des internationalen Schichtungssystems führen, nämlich zu Protesten gegenüber diesem System. Dies geschah in den sechziger Jahren beispielsweise in Form der Studentenunruhen in den Entwicklungsländern.

Im Hinblick auf das Bildungssystems gibt es einige interessante Parallelen zwischen Heintz und Meyer. Beide wei-

sen auf die weltweiten Angleichungstendenzen im Primär- und Sekundärbereich hin. Sie verstehen den Ausbau des Bildungssystems nicht als Entwicklungsvoraussetzung, sondern als ein Instrument, das zur Beschleunigung der wirtschaftlichen Entwicklung genutzt wird. So wird Bildungsentwicklung als Konformitätsdemonstration eingesetzt, nämlich z. B. als Mittel, um internationale Gelder zu erhalten.

Die Struktur der Weltgesellschaft besteht aus der Gesamtheit der Statuslinien und ihrer spezifischen Beziehungen (ebd.: 19). Die Mobilität bzw. die Entwicklungsmöglichkeit von Ländern ist daher einerseits abhängig von der spezifischen Position des Landes im internationalen Schichtungssystem, also von der Position auf den einzelnen Statuslinien. Andererseits hängen Mobilität und Zugangschancen aber auch von der Gesamtstruktur ab, d.h. von der Weltgesellschaft als umfassendem System.

Theoretisch konzipiert Heintz die Struktur der Weltgesellschaft als ein Netzwerk von Mobilitätskanälen, die vertikal verlaufen, und auf denen Mitglieder sich von unterschiedlichen Positionen aus und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit bewegen. Insgesamt gibt die Struktur der Weltgesellschaft somit eine Ungleichheit der Positionen wieder. Historisch werden erstmals Nationen, aber auch lokale Gemeinschaften und Individuen sozial unter dem Gesichtspunkt des Entwicklungsgrades miteinander vergleichbar (vgl. Heintz/Obrecht 1977: 1). Am Zürcher Institut wurden hierzu eine Vielzahl von Studien durchgeführt, die auf der Basis von weltweit zugänglichen Indikatoren wie Bildungsgrad, Pro-Kopf-Einkommen etc. den Wandel der Struktur der Weltgesellschaft und die Mobilitätswege der einzelnen Nationen untersuchten. Insgesamt ergaben diese Untersuchungen ein differenziertes Bild der Entwicklungswege und Entwicklungsstrategien vor allem der Entwicklungsländer im Zeitraum von 1960 bis 1980 (vgl. Heintz 1972; Heintz/Hischier 1983; Meyer-Fehr 1978).

Aus dieser Konzeption der Struktur der Weltgesellschaft in der Form des internationalen Entwicklungsschichtungssystems ergibt sich, daß die individuelle Situation stets über mehrere Mitgliedschaften erklärt werden kann. Die Situation eines Individuums ergibt sich nicht nur aus dem intranationalen und interindividuellen Schichtungssystem, sondern ebenfalls aus der Position seines Landes im internationalen

Schichtungssystem. Es besteht eine enge Beziehung zwischen individueller und nationaler Mobilität (Heintz 1974a: 13ff.). Individuen haben daher die Möglichkeit, über zwei verschiedene Strategien ihre Position zu verbessern, nämlich über den individuellen Aufstieg im intranationalen Schichtungssystem oder über den Aufstieg des Nationalstaates, dem sie angehören, d. h. über Entwicklung. Hierzu zählt auch zunehmend mehr die dritte Strategie der geographischen Mobilität, indem die intranationalen Entwicklungsgefälle zwischen Regionen ausgenutzt werden bzw. durch internationale Mobilität in Form der Migration.

Die Bedeutung der internationalen Mobilität im Rahmen des Entwicklungssystems ist im Bereich der Migration untersucht worden. Die am Zürcher Institut entstandenen Studien von Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (1970, 1972) zeigen, daß internationale Migration zwar massiv durch politisch-militärische Faktoren bedingt ist. Der große Teil der Migration ist aber vor allem auf ein sozioökonomisches Entwicklungsgefälle zurückzuführen, das von unten nach oben verläuft. Migranten, die nationale Grenzen überschreiten, beziehen sich somit auf einen weltgesellschaftlichen Horizont, d. h., sie »tun dies unter Bezug auf einen Rahmen, der sowohl über das Emigrations- als auch über das Immigrationsland hinausgeht« (Heintz 1982a: 9).

Unter welchen Bedingungen wird die Weltgesellschaft relevant? Unter welchen Bedingungen werden Ungleichheiten im externen System zum Thema gemacht? Heintz geht davon aus, daß für Individuen zunächst einmal jedes System relevant ist, das ihnen für ihre Interessen nützlich erscheint und über das sie möglichst viele Informationen erhalten. Da dies in der Regel das intranationale System ist, werden Individuen zuerst versuchen, über individuelle Strategien, wie Bildungsanstrengungen oder intranationale Mobilität, ihre Position im intranationalen System zu verbessern. Wenn sich diese Strategien als erfolglos erweisen, kann der Entwicklungsgrad des jeweiligen Nationalstaats für die Realisierung der Interessen von Individuen eine wichtige Rolle spielen. Eine weitere Möglichkeit besteht in der subkulturellen Differenzierung. Hierunter hat Heintz den Rückzug aus dem System bei Betonung zugeschriebener Positionen, z. B. in der Form von Ethnisierung, verstanden.

Diese Relevanzverschiebung von Spannungen zwischen

Systemebenen, d.h. die Spannungsinduktion, ist indes auch in einem anderen Verlauf denkbar. So kann nach einer fehlgeschlagenen staatlichen Entwicklungspolitik z.B. der Blick vom internationalen Schichtungssystem stärker zu den internen Bedingungen eines Landes wechseln (Heintz 1974a: 14). Heintz hat diesen Vorgang als Internalisierung bezeichnet (Heintz 1972, Bd. II: 144; 1982a: 66f.). Dies läßt sich aus heutiger Sicht am Iran illustrieren: In den siebziger Jahren bezogen sich die innenpolitischen Proteste auf Ungleichheiten im internationalen Entwicklungsschichtungssystem. Inzwischen werden Konflikte auf die interne Struktur bezogen und nehmen z.B. die Form religiöser Kämpfe an. In dieser Internalisierung sah Heintz einen Hinweis auf den Zerfall des Entwicklungsschichtungssystems, nämlich eine Illegitimierung des Entwicklungswertes.

Für den Nationalstaat beobachtete er frühzeitig einen Wandel, nämlich in der Form der multinationalen Korporationen, die zunehmend »die Funktion globaler Orientierungshorizonte für ihre Mitglieder, und zwar auf Kosten der politisch organisierten Gesellschaft«, zu übernehmen begannen (Heintz 1976b: 129). Auf diesem Gebiet sind am Zürcher Institut in internationalen Projekten die ersten Studien entstanden (Bornschiefer 1980; Bornschiefer/Chase-Dunn 1984; Bornschiefer et al. 1978). Im Fall der multinationalen Korporationen konnte die systematische Annahme aufgezeigt werden, daß »ein System Mitglied eines anderen Systems werden kann oder, im Gegenteil, diese Mitgliedschaft aufgibt. Eine solche Veränderung im Mitgliedschaftsstatus verändert dann auch die Zahl der Statuslinien, die für das Verhalten der Einheiten des betreffenden Systems relevant sind« (Heintz 1974a: 55). Die multinationalen Korporationen wandern aus dem Nationalstaat aus und kündigen damit Komponenten der Mitgliedschaft auf (vgl. ebd.: 58; Heintz 1974a: 55f.).

Begriffssysteme und Codes für die Weltgesellschaft

»The topic of world society has recently given rise [...] to the construction of world models, in particular to economic and resource-oriented models and to international relations [...]. But there is another, somewhat different point of view than that of world models, which shifts the focus of attention to world society in a more sociological sense. This shift em-

phasizes the idea that world society is a fact of life, i.e. people live with this fact, and in order to do so they produce or simply adopt an image of world society as a means of orientation« (Heintz 1982c: 12).

Wie nehmen Akteure die Weltgesellschaft wahr, wie verarbeiten sie weltgesellschaftliche Informationen in den Massenmedien, welche Eingrenzungen und Erweiterungen nehmen sie in ihren Alltagstheorien vor? Wie beschreiben die Sozialwissenschaften die Komplexität der Weltgesellschaft? Von den Alltagstheorien grenzte Heintz den soziologischen Code der Weltgesellschaft ab, also die theoretischen Konzepte, die sozialwissenschaftlich entwickelt werden, um die Komplexität der Weltgesellschaft zu verarbeiten. Er diskutierte zunächst die Vielfalt der Möglichkeiten, um Weltgesellschaft zu beschreiben.

1. Weltgesellschaft als Herrschaftsstruktur operiert mit der Vorstellung von Peripherie/Zentrum und konstruiert die Weltwirtschaft oft analog zur politischen Herrschaftsstruktur (Wallerstein).
2. Weltgesellschaft als internationales Schichtungssystem stellt die ungleiche Verteilung in den Mittelpunkt; Nationen werden diesen Vorstellungen subsumiert.
3. Weltgesellschaft als Konglomerat verschiedener Kulturen betont im Unterschied zur Vorstellung des gemeinsamen Entwicklungsschichtungssystems die Heterogenität von Kulturen.
4. Die Verknüpfung von Herrschafts- und Schichtungscode kann bedeuten, daß die weltweite Herrschaftsstruktur eine internationale Arbeitsteilung erzeugt, die die Unterschiede im Entwicklungsstand bestimmt.
5. Weltgesellschaft als Ergebnis der Geschichte befaßt sich mit der Koexistenz von Akteuren, die stabile Einheiten bilden, wie etwa Nationen.
6. Weltgesellschaft als weltweite sinnstiftende Interaktion (Luhmann) beschreibt die Weltgesellschaft als Gesamtheit der Interaktionen.
7. Das Diffusionsmodell stellt einen Code dar, in dem die weltkulturelle Dimension beschrieben werden kann.
8. Weltgesellschaft als Feld von Interaktionen zwischen zwei Partnern in einem vieldimensionalen Raum bedeutet, daß auch unabhängige Strukturdimensionen an der Entstehung einer Interaktion beteiligt sein können.

Die Spezifik des Heintzschen Konzepts liegt darin, daß er die Weltgesellschaft als emergentes Phänomen und als das umfassendste soziale System konstruierte, das keine Außenreferenz mehr hat. In dieser Auffassung besteht eine enge Koppelung mit Luhmann. Die Konzipierung von internationaler Schichtung, Dynamik der Ungleichheit und Spannungstransfer zwischen sozialen Systemen unterscheidet die beiden Konzepte indes grundsätzlich. Bei Luhmann besteht die weltweite Kommunikation in der Konstitution und Reduktion von Komplexität, die durch die Letztseinheit des Sozialsystems Gesellschaft realisiert wird. Die funktionale Eigenlogik und Selbstbezüglichkeit der gesellschaftlichen Teilsysteme wird in Hinsicht auf ihre Kommunikation betrachtet. Luhmann interessiert die Frage, wie Teilsysteme in einem weltgesellschaftlichen Zusammenhang ihre Funktion und Leistung erfüllen. Heintz beschäftigt das Problem, wie z.B. Nationalstaaten auf das Entwicklungssystem Bezug nehmen, welche Strategien der Demokratisierung oder der politischen Mobilisierung diese Länder einschlagen und welche integrativen oder desintegrativen Trends darin enthalten sind.

Anders als in dem Herrschaftskonzept von Wallerstein konzipierte Heintz die Dynamik der Ungleichheit nicht nur für ein spezifisches Teilsystem, wie z.B. für die Ökonomie, sondern er berücksichtigte wohl verschiedene Teilsysteme in seiner Konzeption, trug aber vielmehr der Komplexität und Dynamik der modernen Gesellschaft Rechnung.

Diese Annahme markiert die entscheidende theoretische Differenz zu den Entwicklungstheorien, die in den sechziger und siebziger Jahren dominierten. Von der Modernisierungstheorie grenzte Heintz sich ab: »Bei dem Problem, mit dem wir uns hier beschäftigen, handelt es sich somit nicht um das Problem des Übergangs von einem traditionellen zu einem modernen Zustand der Gesellschaft etwa mit Hilfe der sozialen und politischen Mobilisierung der Massen; unser Problem betrifft also nicht das, was man im allgemeinen Modernisierung nennt. Es bezieht sich vielmehr auf die vertikale Mobilität von Nationen im internationalen System« (Heintz 1974a: 22f.). Die weltgesellschaftliche Dynamik ist nicht über ein *Zentrum* bzw. über hoch entwickelte Länder zu erklären, vielmehr transzendiert sie diese individuellen Einheiten. Somit besteht die Wirkung der Weltgesellschaft in

der gegenseitigen Durchdringung von verschiedenen Systemebenen und stellt sich in »Prozesse[n] des Spannungstransfers« (Heintz 1982a: 30f.) dar, nämlich in der Verschiebung der Relevanzen verschiedener Systemebenen, die durch Mitgliedschaft miteinander verknüpft sind.

Die Forschungsperspektiven bei Heintz und ihr Bezug zur Organisationsebene stellen eine Koppelung zu den Forschungen von Meyer und seinen Mitarbeitern dar:

1. Für Heintz lassen sich durch Weltgesellschaftsanalysen nicht nur globale Probleme (natürliche Ressourcen etc.) identifizieren und lokalisieren. Die Beschäftigung mit der Weltgesellschaft kann außerdem zur Entwicklung eines Codes führen, »der es erlaubt, weltweit anfallende Information angemessener als bisher zu verarbeiten« (ebd.: 14). Hiermit sollten Ereignisse, wie etwa die weltweiten Studenten- und Jugendrevolten der sechziger Jahre oder Regimewechsel, die an verschiedenen Stellen der Welt stattfinden, auf ihre Verknüpfung hin untersucht werden. Dafür wurden verschiedene Quellen in Betracht gezogen, zum einen Ereignisdaten aus den Massenmedien als eine Quelle für Indikatoren strukturellen Wandels. Zum anderen sollte auf Informationen und Daten internationaler Organisationen sowie auf »standardisierte Informationen« zurückgegriffen werden, die von verschiedenen Akteuren verbreitet wurden (vgl. Heintz 1974c).

In diesem Zusammenhang hat Heintz sozioökonomische Indikatoren vorgeschlagen, mit denen z. B. institutionalisierte Werte soziotaler Einheiten (Nationen) in Form von Kodifikationen und Verträgen oder in Form von Bildungsstandards und Schulbüchern im Hinblick auf ihre Beschreibungen der Weltgesellschaft erforscht werden sollten (vgl. Heintz 1974b). Die Forschungsgruppe von Meyer hat, wie im nächsten Kapitel zu zeigen sein wird, auf diesem Gebiet inzwischen umfangreiche Studien vorgelegt.

2. In forschungsimmanenter Perspektive schlug Heintz vor, Analysen nationaler Einheiten in einen weltweiten Bezugsrahmen zu stellen und dabei vor allem auch den »Wandel dieses Bezugsrahmens über die Zeit hinweg zu beachten« (Heintz 1982a: 14). Dieser Zugriff ermögliche die Untersuchung gleichzeitig vergleichbarer Gesellschaften und somit »eine maximale Varianz der für den Vergleich verwendeten Variablenwerte« (ebd.: 15). Meyers Forschungsteam

hat diesen methodologischen Zugriff inzwischen genutzt. Seine Weltgesellschaftsanalysen bestehen vor allem aus vergleichenden Zeitreihen-Studien.

3. Darüber hinaus liegen Verknüpfungen zwischen Heintz und Meyer einmal darin, daß beide von Werten und damit von Legitimität ausgehen. Zum anderen fassen beide die Weltgesellschaft als ein eigenes dynamisches Feld von Interaktionen auf. Nationalstaaten und internationale Organisationen sind dabei als Akteure von besonderer Bedeutung, da sie verschiedene Zugänge der Mitgliedschaft darstellen, die individuell und kollektiv relevant sind.

Die Topographie der Weltgesellschaft aus Stanford: John W. Meyer und seine Forschungsgruppe

»The power of modern culture – like that of medieval Christendom – lies in the fact that it is a shared and binding set of rule exogenous to any given society, and located not only in individual or elite sentiments, but also in many world institutions« (Meyer 1980: 117).

Die Weltgesellschaft wird oft als eine freie Weltmarktgesellschaft beschrieben, die ohne jede politische Kontrolle operiert. Dies ist Meyer (ebd.: 113) zufolge jedenfalls die Sicht der ökonomisch determinierten Theorien des *World System* (Wallerstein 1974), die von der Dominanz des ökonomischen Prozesses ausgehen. Nationalstaaten erhalten in diesem Raster die Funktion, als Hauptakteure der ökonomischen Kräfte zu operieren und damit untereinander den Wettbewerb zu forcieren. Unter diesen Voraussetzungen, so folgerte Meyer, würde die Welt, in der wir leben, allerdings anders aussehen. Wir hätten z.B. mit einer außerordentlichen Instabilität von Organisationen zu rechnen. Wir müßten uns politische Organisationen nach dem Muster wirtschaftlicher Organisationen vorstellen, die bei Erfolg expandieren und bei Mißerfolg zusammenbrechen und entsprechend verschwinden. Und es sei schließlich damit zu rechnen, daß bestimmte Nationalstaaten entsprechend ihrer *Klassen*-Position im Weltsystem andere Institutionen und Verfahren einführen würden als Nationalstaaten im unteren Segment. Diese Annahmen werden indes durch die Wirklichkeit widerlegt. Und so stellte sich die Frage, wie ökonomische

misch orientierte Theorien des Weltsystems erklären können, daß arme und reiche Länder dieselben institutionellen Arrangements implementieren, daß nicht nur die Bildung in allen Ländern expandiert, sondern sich mit ihr auch Urbanisierung, staatliche Dienstleistungen und Kommunikationssysteme mit ähnlichen Strukturmerkmalen ausbreiten.

Am Anfang von Meyers Konzept stand also die Abgrenzung von ökonomisch determinierten Theorien und die Beanspruchung soziologischer Konzepte zur Erklärung weltgesellschaftlicher Phänomene. Für Meyer war Fortschritt in Anlehnung an Weber nicht allein und ausschließlich auf den Marktaustausch zurückzuführen, sondern vor allem auf »rationalized collective action« (Meyer 1980: 111). In Referenz auf Weber interessierte er sich daher für die Spannung von Ideen und Interessen (vgl. Lepsius 1990). Anders als ökonomische Austauschbeziehungen faßt er die Weltgesellschaft als ein hoch institutionalisiertes System struktureller und kultureller Regeln auf. Theoretisch verstand Meyer in den siebziger Jahren sein Konzept als Kritik an modernen Sozialtheorien, die den Austausch von den Vorstellungen über die Konstruktion sozialer Einheiten trennen, die an diesem Austausch beteiligt sind. Mit Hilfe phänomenologisch geleiteter Konzepte sozialer Konstruktion (Berger/Luckmann 1969; Goffman 1967) kritisierte er diese theoretische Trennung zwischen Struktur und ihrer Hervorbringung und wendete sich »against the tendency of social science to follow modern ideologies (of both the left and the right) in isolating the two« (Meyer 1980: 111).

Meyer nutzte dagegen die phänomenologisch-konstruktivistische Sicht auf die Reproduktion von Beziehungen als Erzeugung des Sinns sozialer Ordnung für makrosoziologische Fragestellungen. Er grenzte sich mit diesem Ansatz sowohl von Theorien ab, die die Reproduktion von Struktur nicht erklären können. Er kritisierte aber auch die Theorien rationaler Wahl, die nutzenorientierte Akteure unterstellen. Die Kritik an diesen Richtungen der Globalanalyse bildet bis heute ein Charakteristikum des *World-Society*-Konzepts: »These scholars recognize no order of social reality that transcends states nor any type of authority or actorhood but that of self-interested, rational states« (Boli/Thomas 1999: 16).

Strukturähnlichkeiten und Isomorphie

»For a century and more, the world has constituted a singular polity. By this we mean that the world has been conceptualized as a unitary social system, increasingly integrated by networks of exchange, competition, and cooperation, such that actors have found it ›natural‹ to view the whole world as their arena of action and discourse« (Boli/Thomas: 14).

Meyer, als Vertreter der Bildungs- und Organisationssoziologie an der Stanford University, und seine Forschungsgruppe haben bereits in den siebziger Jahren ein Phänomen diskutiert, das sie seitdem in ihren Studien behandeln: Insgesamt zeigt die Welt zunehmende Strukturähnlichkeiten zwischen Gesellschaften auf, ohne daß sich zwischen diesen Gesellschaften ebenfalls eine Gleichheit in ihrem Einkommen oder in ihrer Kontrolle über notwendige Güter abzeichnet (vgl. Meyer/Hannan 1979b: 15). Diese *Isomorphie* oder *Homologie* stellten sie zunächst in ihren Untersuchungen des Bildungssystems fest und kamen zu dem Ergebnis, daß 1. die *World Educational Revolution* (1950–1970) nicht eine Funktion variierender national-struktureller Charakteristika war, sondern einen Prozeß darstellt, der vor allem durch exogene Faktoren bedingt ist; daß 2. die Bildungsexpansion in allen Ländern Strukturähnlichkeiten in bezug auf Schulsysteme, Typendifferenzierung, Curricula etc. aufweist. Weitere Gebiete, auf denen die Gruppe von Meyer ebenfalls in den siebziger Jahren Isomorphien untersuchte, sind die Formation von Regimen, die politische Inkorporation von Frauen sowie nationale Verfassungen und Zyklen der Entkolonialisierung (vgl. die Beiträge in Meyer/Hannan 1979a; Thomas/Meyer/Boli 1987 und Bergesen 1980).

Die Beschäftigung mit der Verbreitung institutioneller Muster auf weltgesellschaftlicher Ebene und die These, daß nationalstaatliche Entwicklungen durch exogene Faktoren induziert sind, bilden den Ausgangspunkt in Meyers Forschungsansatz. Der erste Sammelband seiner *World-Society-Studies*, den Meyer 1979 mit Michael T. Hannan herausgab, formuliert diese Forschungsagenda: »It would be a mistake to see these worldwide changes as simply reflecting processes internal to particular national societies. The emergence, in the most unlikely parts of the world, of formally independent nation-states, each controlling a newly elaborated

educational system, and each institutionalizing the modern principles of citizenship and formal equality, requires another level of explanation. The world system itself has been changing – and changes in national societies must be seen as closely interrelated with this transformation« (Meyer/Hannan 1979c: 297).

Die Diffusion strukturähnlicher Muster wird in diesem Untersuchungskontext indes nicht als Trend zur Gleichheit aufgefaßt. Die Fragestellung lautet vielmehr umgekehrt, wie das Phänomen der kulturellen und institutionellen Isomorphie, also eine Strukturähnlichkeit in unterschiedlichen Lokalitäten, trotz der sozialen, ökonomischen und politischen Heterogenität dieser Länder zu erklären ist: Warum sind staatliche Organisationsformen der Verwaltung oder Komponenten des politischen und Militärsystems in industriell hoch und niedrig entwickelten Ländern ähnlich? Warum enthalten nationale Verfassungen und Schulbücher ähnliche Vorstellungen von Individuen und Bildung? Wie ist es außerdem zu erklären, daß sich diese Strukturähnlichkeit erst nach 1945 ausbreitet, nicht aber bereits im früheren Kolonialsystem, das den Transfer der Institutionen leicht ermöglicht hätte?

Die Fragestellung zielt also auf den kontra-intuitiven Sachverhalt, daß sich trotz hochgradiger Ungleichheit und sozialer Differenz Strukturähnlichkeiten auf weltgesellschaftlicher Ebene herausbilden. Die Ausgangsannahme weist bei Meyer in dieser Frage eine große Nähe zu Heintz auf. Auch Meyer geht von einem weltweiten Entwicklungsschichtungssystem aus: »Common definitions of the (technical) nature of reality, of value, of the nature of man, and of equity, seem dominant in the modern system. The world system has moved toward a single stratification system, in which all nations compare their progress on the same scales. Differences among societies are seen more as inequalities and distributional inequities within a single system, rather than as the result of independent evolution of discrete units« (ebd.: 301). Das Schichtungssystem bildet – wie auch bei Heintz – durch die Entwicklung institutionalisierter Werte einen gemeinsamen globalen Bezugshorizont.

Der *World-Society*-Ansatz hat inzwischen zu einem breit angelegten Forschungsprogramm geführt. In den siebziger Jahren begann das Forschungsteam in Stanford zunächst

systematisch damit, Daten für empirische weltgesellschaftliche Analysen zu erschließen. Hierbei verknüpften sie die komparative Analyse mit dem Verfahren der Zeitreihen-Untersuchung. An anderen Studien kritisierten sie, daß diese entweder nur Querschnitts-Analysen oder nur Zeitreihen-Analysen durchführten. Die Verbindung beider Formen ist entscheidend für das *World-Society*-Konzept, um nämlich die Frage nach der Variation zwischen Nationen und über die Zeit hinweg zu untersuchen (vgl. Meyer/Hannan 1979b). Inzwischen sind aus diesem groß angelegten Projekt eine beachtliche Anzahl komparativ-makrosoziologischer Zeitreihen-Studien hervorgegangen (Thomas/Meyer/Boli 1987; Boli/Thomas 1999; McNeely 1998).

Den weiteren zivilisations- und organisationstheoretischen Bezugsrahmen bildet Webers Modell der abendländischen Rationalisierung. Diese Referenz stellt die zweite analytische Komponente des *World-Society*-Konzepts dar, um die Frage zu untersuchen, 1. warum westliche Modelle des Fortschritts sich aus ihrem Ursprungskontext lösen konnten und 2. warum diese Lösung und Diffusion sich dermaßen erfolgreich vollzog: »The visibility of what started as Western models of the nation-state and its citizenry was not an accident. These models were not so much pirated [...] as carried across the world with missionary zeal [...]. To be sure, this voyage was riddled with inconsistencies and contradictions but the universalistic character of the scripts facilitated their increasingly worldwide use« (Ramirez/Meyer 1998: 60).

Meyer knüpft an Webers Vorstellung vom *Fortschritt* in der Moderne an. Insbesondere die Reorganisation des sozialen Lebens im Rahmen rationalisierter sozialer Organisation und Herrschaft ist hierfür relevant, d.h. »the structuring of everyday life within standardized impersonal rules that constitute social organization as a means to collective purpose« (Meyer/Boli/Thomas 1987: 24). Webers Gedanken zur Rationalitätssteigerung in der Moderne, also nicht nur das zweckrationale Handeln, sondern vor allem die Dimension der formalen Rationalität, wird von Meyer weiter verfolgt. Der Bezug auf universal angewandte Regeln, wie wissenschaftliche Methoden oder Vorschriften in Form von Gesetzen, ist dabei zentral. Rationalisierung erzeugt Regeln, die nicht auf *face-to-face relations* basieren und die universal wirksam werden. Die erfolgreiche Verbreitung westlicher

Modelle erklärt Meyer zunächst noch sehr allgemein mit Rationalisierung, Standardisierung und Generalisierung. In dieser Sicht verbreiten Organisationen und Institutionen Konzepte rationalen Handelns im Weltzusammenhang. Die zwei analytischen Komponenten des *World-Society*-Konzepts, nämlich 1. die Verknüpfung konstruktivistischer Ansätze mit makrosoziologischen Fragestellungen und 2. die Webersche Institutionen- und Zivilisationstheorie, werden durch die neo-institutionalistische Perspektive erweitert und präzisiert.

Neo-Institutionalismus und die Präzisierung kognitiver Konzepte

Das *World-Society*-Konzept ist durch eine Weber-Rezeption abgestützt, die Meyer 1977 mit Brian Rowan (Meyer/Rowan 1977) entwickelt hat. Dieser Beitrag, der inzwischen zu den klassischen Texten des organisationssoziologisch begründeten Neo-Institutionalismus zählt (vgl. Powell/DiMaggio 1991a), soll hier kurz referiert werden, um die Erweiterung des Ansatzes der Forschungsgruppe von Meyer transparent zu machen. Der Beitrag kritisiert die amerikanische Rezeption des Weberschen Bürokratiemodells in der Organisationsforschung, die die Effektivität und Kontrolle formaler Organisationen in den Mittelpunkt stellte. Diese Ansätze »have neglected an alternative Weberian source of formal structure: the legitimacy of rationalized formal structures« (Meyer/Rowan 1977: 43f.). Die Elemente formaler Strukturen sind den Autoren zufolge Ausdruck wichtiger institutioneller Regeln, »which function as highly rationalized myths« (ebd.: 44).

Meyer und Rowan konzeptualisieren formale Organisationen als soziale Gebilde, die ihre Strukturen mit dem Ziel der Legitimität und nicht primär zur funktionalen Problemlösung entwickeln. Die zentrale These lautet, daß formale Organisationsstrukturen Mythen zum Ausdruck bringen, die in ihrer gesellschaftlichen Umwelt institutionalisiert sind. Hierunter verstehen sie: 1. Organisationen inkorporieren Elemente, die extern legitimiert sind; 2. Organisationen verwenden rituelle Beurteilungskriterien, um den Wert struktureller Elemente zu bestimmen; 3. die Abhängigkeit von extern bestimmten Institutionen erhält die Stabilität der Organisation. Damit kopieren Organisationen *Mythen*, also be-

stimmte Erwartungshaltungen ihrer Umgebung und stellen eine Gestalt- und Strukturähnlichkeit zu ihrer Umwelt her (vgl. hierzu einführend Meyer/Scott 1992; Scott 1995; Hasse/Krücken 1999).

Das folgende Beispiel aus dem Wissenschaftsbereich kann diesen Vorgang illustrieren. Interdisziplinarität ist in den letzten 15 Jahren zu einem Kriterium der Forschungsförderung geworden. Man denke dabei an Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche, Forschergruppen und vergleichbare Einrichtungen. Aufgrund dieser Anforderung ist es nützlich, im Design eines größeren Forschungsantrages auf Interdisziplinarität zu achten. Als Folge davon beschreiben sich Universitäten mit entsprechend konzipierten Projekten zunehmend als Organisationen, die interdisziplinäre, d.h. innovative Forschung betreiben. Anders formuliert: Inzwischen beziehen immer mehr Forschungsanträge interdisziplinäre Elemente ein. Die Folge davon ist, daß Forschungsanträge in dieser Hinsicht eine Strukturähnlichkeit erzeugen und daß sie zu Standardisierungsprozessen im Wissenschaftssystem und zur Stabilisierung der eigenen Organisation beitragen.

Der für das Konzept der *World Society* entscheidende Gedanke ist hier, daß Organisationen als offene Systeme in ihrer Umwelt operieren und bestimmte Erwartungshaltungen aufgreifen, um die eigene Legitimität zu sichern. Dieser Gedanke der Isomorphie und Homogenisierung wird in einem zweiten wichtigen Beitrag des Neo-Institutionalismus präzisiert. Walter W. Powell und Paul J. DiMaggio (1991b) definieren Mechanismen des institutionellen Wandels durch Strukturähnlichkeit. Zunächst präzisieren sie das Verhältnis zwischen Organisation und gesellschaftlicher Umwelt, indem sie den Begriff der organisationalen Felder einführen. Diese Felder bestehen aus den Organisationen, die den Bezugsrahmen für die einzelne Organisation bilden, die zu untersuchen ist. Mit der Vorstellung des Feldes betonen sie zwei wichtige Gesichtspunkte, nämlich 1. die Verbindung (*connectedness*) zwischen den Einheiten in einem organisationalen Feld, 2. die strukturelle Äquivalenz der Einheiten (vgl. ebd.: 64f.). Innerhalb des organisationalen Feldes finden Angleichungsprozesse statt, die als *institutionelle Isomorphie* bezeichnet werden. DiMaggio und Powell identifizieren drei Mechanismen zur Herstellung von Isomorphie,

nämlich Zwang, Imitation und normativen Druck (vgl. ebd.: 67ff.).

Bei der durch Zwang bewirkten Isomorphie ist vor allem an staatliche Vorgaben, die sich z. B. in Rechtsnormen niederschlagen, zu denken. Dies betrifft Vorgänge der Verrechtlichung, die gesellschaftlich institutionalisierte Vorstellungen in Rechtsnormen umsetzen wie im Fall von Menschenrechten und Gruppenrechten. Angleichungsprozesse über Imitation finden dann statt, wenn hohe Unsicherheit oder ungenaue Problemlösungsvorstellungen existieren. Der Bereich technischer Innovation bietet ein gutes Beispiel hierfür. Der dritte Mechanismus des normativen Drucks wird insbesondere durch Professionen und insgesamt durch Expertensysteme erzeugt. Man denke hier etwa an die Bedeutung der Mediziner für die Herausbildung von Gesundheitsstandards.

Nun wird die forschungsstrategische Koppelung von *World-Society*-Konzept und Neo-Institutionalismus deutlich. Das neo-institutionalistische Instrumentarium kann zur Untersuchung der Strukturähnlichkeit von Organisationen im weltweiten Rahmen eingesetzt werden. Hiermit läßt sich rekonstruieren, wie Organisationen in ihrer Umwelt operieren, welche Mythen sie zu ihrer Reproduktion aufgreifen und welche Standardisierungen sie erzeugen. Die frühen Forschungen, die den theoretischen Rahmen der *World Society* bestimmen, fassen die Weltgesellschaft als ein System auf, das Werte »through the collective conferral of authority« erzeugt (Meyer 1980: 111f.). Die Regeln, die durch diese kollektive Verleihung von Autorität entstehen, können in kulturellen oder politischen Prozessen lokalisiert sein. Oft aber sind es staatliche Handlungen, die direkt Werte durch die Erzeugung von Zielen konstruieren. Meyer identifiziert in diesem Zusammenhang drei Strukturformen, die für die Formation der *World Society* konstitutiv sind, nämlich den Staat als zentrale Organisationsform, formale Organisationen als grundlegende Einheiten und das rationale Individuum als Handlungsträger (Meyer 1980). Die Fragestellung lautet: Wie erzeugen, verbreiten und reproduzieren diese drei Komponenten institutionalisierte Werte?

Um diese makrosoziologische Sicht deutlich zu machen, sei noch einmal auf eine frühe Arbeit von Meyer verwiesen, in der er seine Forschungsperspektive auf Institutionen am

Beispiel des Bildungssystems erläutert (vgl. Meyer/Hannan 1979b: 9). Das Bildungssystem, so Meyer, aktiviert moderne Normen auch für diejenigen, die es nicht nutzen konnten, es dient damit ebenso für die Legitimation eines Status wie für Handlungsstrategien moderner Eliten. Den Referenzpunkt zur Untersuchung dieses Systems bildet für Meyer daher eher die normative Struktur einer Nation als das Individuum. Damit liegt der Fokus im organisationellen Gesichtspunkt und bei kollektiven Akteuren. Von hier aus stellt sich das Problem so dar: Wie werden die im Bildungssystem institutionalisierten Vorstellungen über das Individuum, Gerechtigkeit und Staat von Individuen als Bürger angeeignet und im sozialen Vollzug verbreitet?

Im *World-Society*-Konzept hat der Nationalstaat in zweierlei Hinsichten eine außerordentlich wichtige Funktion. 1. bildet er ein Segment der Weltgesellschaft und damit ein Element der internen Differenzierung. 2. greift er als Organisation globale Erwartungshaltungen auf, institutionalisiert sie und erzeugt auf diese Weise eigene Autorität und weltgesellschaftliche Normen. Welches sind nun die Triebkräfte, die isomorphe Muster erzeugen? Meyer und sein Forschungsteam identifizieren drei Prozesse, durch die weltgesellschaftliche Elemente den Nationalstaat autorisieren, nämlich »the construction of identity and purpose, systemic maintenance of actor identity, and legitimation of the actorhood of such subnational units as individuals and organized interests« (Meyer et al. 1997: 157).

Die Konstruktion von Identität lässt sich in Europa für den Staat bis in das 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Staatliche Identität als Form der gegenseitigen externen Anerkennung hat zwar seit der Frühen Neuzeit eine lange Geschichte, aber erst mit der antikolonialen Bewegung und der Selbstbestimmungsbewegung des 20. Jahrhunderts wird diese Anerkennung der Identität zur weltweiten sozialen Wirklichkeit. Seit 1945 gibt es mehr als 130 neue Nationalstaaten, die ihr Einverständnis mit den weltweiten Modellen nationaler Identität, Souveränität etc. erklären (ebd.: 158). Seitdem existiert auf dem Erdball kein Territorium mehr, das in einer anderen Weise abgegrenzt ist.

Für die systematische Bestandserhaltung der staatlichen Akteuridentität sind nach 1945 spezifische globale Organisationen zuständig. Wenn Staaten nicht dazu in der Lage sind,

ihre eigene Politik umzusetzen, erhalten sie internationale Hilfe zur Erreichung dieser Ziele. Seit 1945 sind hierfür Organisationen (Weltbank, IWF etc.) etabliert worden, die die Parameter der Entwicklungs- und Wirtschaftspolitik bestimmen (ebd.: 159f.).

Schließlich legitimiert der Nationalstaat subnationale Einheiten und generiert auf diese Weise weltgesellschaftliche Muster. Im Bereich der sozialen Bewegung ist die Frauenbewegung ein aufschlußreiches Beispiel hierfür. Die weltweite Standardisierung der Norm der Gleichheit im Geschlechterverhältnis ist z.B. über die Verbreitung legitimer Werte durch staatliche Instanzen erreicht worden: »From the world society perspective the world models and their carriers constitute the broader global frame within which nation-states are embedded. This frame accounts not only for nation-state isomorphism but also for isomorphism in sub-units and in their strategies of collective action, e.g. the internationalization of social movements in general and the women's movement in particular. World society thus operates in a manner analogous to an organizational field« (Ramirez 1999: 2; ausführlich dazu Berkovitch 1998, 1999a).

Weltweite Modelle und Schemata bilden für Nationalstaaten das organisationale Feld, das nach Powell und DiMaggio als Umwelt dient, in der Organisationen wie der Staat operieren und Muster adaptieren. Mit diesem Ansatz kann also erklärt werden, daß durch die direkte Verknüpfung von lokalen und globalen Akteuren »many axes of mobilization« entstehen (Meyer et al. 1997: 161). Auf diesen gesamten Bereich werden wir im zweiten Teil, in der Diskussion der Forschung eingehen.

Schauen wir uns die institutionalistische Perspektive auf die weltgesellschaftliche Kultur an, wie sie sich in jüngeren Arbeiten der Meyer-Gruppe darstellt (vgl. Boli/Thomas 1999). Insgesamt geht dieses Konzept davon aus, daß individuelle und kollektive Akteure sich auf weltweite kulturelle Prinzipien beziehen, die z.B. Vorstellungen über Individuen mit Emotionen, spezifischen Bedürfnissen und Rechten enthalten und auf diese Weise soziale Identitäten und Erwartungshaltungen verallgemeinern. Diese kulturellen Prinzipien aktivieren nicht nur bestimmte Regeln und Muster, sondern, so die grundlegende These, sie erzeugen in diesem Prozeß auch Akteure. So reproduzieren Organisationen z.B.

das Prinzip wohlfahrtsstaatlicher Verpflichtungen oder individuelle Selbstbestimmung und schaffen damit Handlungsschemata für Staatsbürger, Politiker etc. Boli und Thomas identifizieren in ihren Studien über »Internationale Nicht-Regierungsorganisationen« insgesamt fünf globale kulturelle Prinzipien, die an der Konstituierung der *World Society* beteiligt sind: Universalismus, Individualismus, *rational voluntaristic authority*, Rationalisierung des Fortschritts und *world citizenship* (vgl. ebd.: 17).

Das institutionalistische Konzept von Kultur auf der weltweiten Ebene besagt 1., daß Definitionen, Prinzipien und Handlungsschemata kognitiv auf der gesamten Welt in ähnlichen Formen erzeugt werden. Die Existenz und der allgemeine Zweck von Staaten, Schulsystemen oder TV-Anstalten sind bekannt; 2., daß diese Schemata hinreichend abstrakt sind, um sie überall auf der Welt anzuwenden und ihnen universale Geltung zu unterstellen. Der Staat ist für Ordnung und Koordination zuständig, so benötigen etwa Frankreich und Südafrika, China und Algerien einen Staat. Da die Grundschule eine Bedingung für die nationale Entwicklung ist, benötigen Staaten Schul- und Bildungssysteme. In der gegenwärtigen *World Society* sind die dominierenden globalen Akteure, die in einem hohen Maße diese kulturellen Regeln diffundieren, Nationalstaaten, internationale Nicht-Regierungsorganisationen und transnationale Korporationen (vgl. die Einzelstudien in Boli/Thomas 1999).

Die UNO ist zwar eine schwache Organisation, die aber insofern eine besondere Ebene der Interaktion darstellt, als sie viele Regeln der modernen Weltordnung symbolisiert und weiter verbreitet. Wie schon Heintz ausführte, betont das Handlungsmuster der UNO die Dominanz und die Legitimität von Nationalstaaten als Organisationsformen und deren Verpflichtung, für ihre Bevölkerung Ziele des modernen *Fortschritts* zu verfolgen. Diese Handlungsschemata sind nicht auf Einstellungen oder Verhalten einzuschränken, sondern sie stellen kognitive Regeln und Prinzipien dar. Unter diesem Gesichtspunkt hat sich die Meyer-Gruppe daher in ihren vergleichenden Zeitreihen-Analysen von Beginn an mit weltweit isomorphen Mustern in nationalen Verfassungen (Boli 1987) und Bildungssystemen beschäftigt (Meyer 1977).

Das soziologische Konzept der *World Society*, das Meyer

und sein Team auch als *World Polity* bezeichnen, ist also zu unterscheiden von den Begriffen des *Internationalen Systems* oder der *Internationalen Ordnung* (vgl. Boeckh 1994). Denn Meyer und seine Mitarbeiter verstehen unter der *World Polity* eine weltgesellschaftliche Ordnung der Sozialorganisation, die auf einer globalen Dimension Strukturmuster, Normen und Regeln verbreitet und erzeugt. Wie die Ausführungen über die Diffusion institutioneller Muster gezeigt haben, ist diese weltgesellschaftliche Dimension nicht als eine Addition nationalstaatlicher Ordnungen zu verstehen. Sie stellt vielmehr eine Transzendierung der nationalstaatlichen Ebene und daher eine Sache eigener Logik dar. Daher geht die Problemstellung des *World-Society*-Ansatzes über politische Akteure und die Generierung kollektiv bindender Entscheidungen hinaus und ist unter diesem Gesichtspunkt von entsprechenden politikwissenschaftlichen Konzeptualisierungen abzugrenzen (vgl. Brock 1996; Zürn 1992).

Die Regeln, die das System der Nationalstaaten als Form und Handlungsmuster bestimmen, transzendieren nationalstaatliche Grenzen und sind exogen (vgl. Meyer et al. 1997). Sie prägen einerseits die Strukturform des Nationalstaates als legitime korporative soziale Autorität (Territorium, Bevölkerung, Gewalt, Delegitimierung anderer Organisationsformen) und andererseits den kulturellen Inhalt (Vorstellungen über Modernität, Fortschritt, Gerechtigkeit etc.) der *World Society*. Staatliche Organisationen und Instanzen bieten dementsprechend die Infrastruktur für den Transfer und die Generierung von Handlungsschemata (vgl. Meyer 1980: 117ff.).

Vor diesem Hintergrund ist im *World-Society*-Ansatz die Frage, ob der Nationalstaat verschwindet oder nicht, gewissermaßen widersinnig. Hier wird vielmehr untersucht, welche Funktionen der Nationalstaat für die Generierung und Implementierung weltweiter Normen übernimmt, d. h., welcher Funktionswandel des Nationalstaates in der globalen Dynamik zu identifizieren ist. Yasemin Soysal (1996) spricht in diesem Zusammenhang von der *Ent-Charismatisierung* des Nationalstaates. Die Forschungsgruppe um Meyer kommt zu dem Ergebnis, daß Normen und Regeln des globalen Systems – wie z. B. Konzepte von Fortschritt, Recht, Bildung, Entwicklung – über internationale Organisationen und Regime institutionalisiert werden und den Handlungs-

radius von Nationalstaaten darstellen. Weltweite Normen bieten über Menschenrechte, wohlfahrtsstaatliche Verpflichtungen und (Staats-)Bürgerschaft in dieser Perspektive den Bezugsrahmen für die lokale Agenda von Nationalstaaten, sozialen Bewegungen, Professionen und individuellen Akteuren.

Erstes Zwischenergebnis

Im Unterschied zu einer Perspektive, die Nationalstaaten aus ihrer partikularen Geschichte rekonstruiert, argumentieren Meyer et al., daß »nation-states [are] more or less exogenously constructed entities« sind (Meyer et al. 1997: 150). Nationalstaaten sind in diesem Erklärungsrahmen Segmente der Weltgesellschaft, die einerseits durch globale Entwicklungen allererst konstituiert werden und zum anderen selbst globale Normen institutionalisieren (vgl. Meyer 1987; Strang 1990). Mit ihrem institutionalistischen und makrosoziologischen Ansatz postulieren Meyer und sein Team, daß kulturelle Konzepte auf der weltgesellschaftlichen Ebene für die Bildung und Ausweitung nationaler Institutionen, wie etwa Bildungs-, Wissenschafts- und Wohlfahrtspolitik konstitutiv sind. Globale Diskurse legitimieren in dieser Sicht Schemata für individuelles und kollektives Handeln (Meyer et al. 1997).

Die spezifisch soziologische Perspektive des *World-Society*-Konzepts liegt in dessen Bezug auf die mittlere, die Mesoebene der Organisation und auf die Makroebene weltgesellschaftlicher Differenzierung. Damit besteht die soziologische Fragestellung darin, wie auf weltweiter Ebene soziale Ordnung möglich ist und erfolgreich reproduziert wird. Diesen gemeinsamen Untersuchungsgegenstand teilt das Team aus Stanford mit der Forschungsgruppe von Heintz in Zürich – und zwar, obwohl in beiden Ansätzen unterschiedliche theoretische Schwerpunkte gesetzt werden, bei Heintz der strukturaltheoretische Zugriff und bei Meyer der akteurzentrierte Institutionalismus. Beide Ansätze fassen die Weltgesellschaft als eine Interaktionsebene auf, die andere Dimensionen der Sozialorganisation bestimmt und als Orientierungshorizont für individuelle und kollektive Akteure dient. Beide Ansätze arbeiten mit dem Konzept institutionalisierter Werte und Legitimität. Sie behaupten einen globalen Bezugshorizont institutionalisierter Werte, d.h., sie gehen von Werten aus, die legitimiert werden und die die Zurechnung und den

Referenzrahmen für eine weltgesellschaftliche Kultur darstellen.

Heintz und Meyer postulieren indes keine homogene Weltkultur im Sinne der Möglichkeit von Sozialintegration auf weltweiter Ebene: »There is no common culture to span the economic disparities at the world level. On the contrary, such disparities may be perceived more clearly at this level than at the national or local levels« (Heintz 1982c: 14). Gleichwohl sprechen sie beide von Weltkultur und verbinden damit jeweils eine unterschiedliche Auffassung. Bei Meyer stützt sich der Kulturbegriff auf ein kognitives Konzept: »Not norms and values but taken-for-granted scripts, rules and classifications are the stuff of which institutions are made« (Powell/DiMaggio 1991a: 15, vgl. 26ff. und Jepsen 1991). Der Vollzug institutioneller Muster beruht in dieser konstruktivistischen Sicht nicht auf normativer Orientierung, also Internalisierung im Sinne von Parsons (1985) oder anderen anthropologischen Vorstellungen (Schelsky 1970), sondern auf Imitation und Handlungsrouninen. Das neo-institutionalistische Konzept postuliert einen Wechsel »from commitment to ethnomethodological trust [...], from norms to scripts and schemas, from values to accounts [...] from roles to routines« (Powell/DiMaggio 1991a: 26f.). Im Vordergrund steht daher auch nicht die Frage nach Integration, sondern die nach dem erfolgreichen sozialen Vollzug und der Reproduktion sozialer Ordnung.

Demgegenüber benutzt Heintz ein Konzept, das in der Vorstellung von Werten an Weber, Parsons und Merton orientiert ist. Institutionalisierte Werte sind in gesellschaftlichen Institutionen verkörpert und sind somit legitimierte Werte. Institutionalisierte Werte werden bei Heintz im Hinblick auf ihre Zugänglichkeit konzipiert, d.h., er verbindet institutionalisierte Werte mit Fragen der Verteilung. Da Heintz sich in seinem strukturorientierten Ansatz mit Spannungsinduktionen und Spannungstransfers in sozialen Systemen befaßt, spielen Fragen von Legitimation, Statuspositionen, Macht und Prestige eine wichtige Rolle. Meyer et al. interessieren sich hingegen vor allem für die Mechanismen der Konstituierung und Verbreitung weltgesellschaftlicher Modelle in der institutionalistischen Perspektive auf kollektive Akteure. Während Heintz die verschiedenen Ebenen der Sozialorganisation vom individuellen Akteur bis zur Weltge-

sellschaft konzipiert, ist die Ebene der individuellen Akteure in den *World-Society*-Studien nicht relevant, kann aber ohne Probleme eingebaut werden. Im Unterschied dazu sieht Luhmanns Systemtheorie Werte, Legitimität, Akteure oder Institutionen gar nicht vor (Luhmann 1970c). Soziale Systeme sind für ihre Anschlußfähigkeit auf Kommunikation, nicht aber auf Werte und Legitimation angewiesen. Schon hier deutet sich der entscheidende Unterschied zwischen Luhmann, Heintz und Meyer an. Mit Luhmanns Konzept der Weltgesellschaft wechseln wir in ein anderes theoretisches Universum.

Die Weltgesellschaft in der Bielefelder Systemtheorie: Niklas Luhmann

»Eine Theorie der Gesellschaft bleibt als Bezugsrahmen der funktionalen und strukturellen Bestimmung der Differenzierung sozialer Systeme unentbehrlich [...]. Sie kann heute nur, so viel ist zu sehen, eine Theorie der Weltgesellschaft sein und muß ihren Begriff der Gesellschaftsgrenze entsprechend abstrakt [...] ansetzen« (Luhmann 1971: 61).

Luhmann spricht von zwei Seiten eines Weltgesellschaftsbegriffs. »Einerseits heißt dies, daß es auf dem Erdball und sogar in der gesamten kommunikativ erreichbaren Welt nur eine Gesellschaft geben kann. Das ist die strukturelle und die operative Seite des Begriffs. Zugleich soll der Ausdruck ›Weltgesellschaft‹ aber auch sagen, daß jede Gesellschaft (und im Rückblick gesehen: auch die Gesellschaften der Tradition) eine Welt konstruiert und das Paradox des Weltbeobachters dadurch auflöst. Die dafür in Frage kommende Semantik muß plausibel sein und zu den Strukturen des Gesellschaftssystems passen« (Luhmann 1997: 156; vgl. Luhmann 1990). Diese Einführung beschäftigt sich nicht mit dem Korrelat von Weltgesellschaft und Welt, sondern behandelt nur die eine Seite von Luhmanns Weltgesellschaftsbegriff und läßt die andere außer acht.

Für Luhmann stellt die Weltgesellschaft das Feld weltweiter Kommunikation dar. Dieser Gesellschaftstyp konstituiert anders als alle älteren Gesellschaften nicht mehr nur eine projektive, »sondern eine reale Einheit des Welthorizonts für alle« (ebd.: 55). Denn Weltgesellschaft manifestiert sich nicht

in der Vermehrung der Kontakte trotz räumlicher Entfernung, sondern darin, »daß in jeder Interaktion ein ›Und so weiter‹ anderer Kontakte der Partner konstituiert wird mit Möglichkeiten, die auf weltweite Verflechtungen hinauslaufen und sie in die Interaktionssteuerung einbeziehen« (ebd.: 54). Nach diesem Verständnis handelt es sich also nicht bereits dann um Weltgesellschaft, wenn Akteure aufgrund technologischer Infrastrukturen räumliche Entfernungen überbrücken können. Die notwendige Bedingung für Weltgesellschaft ist nach Luhmann erst dadurch gegeben, daß jede Kommunikation weitere Anschlüsse ermöglicht und somit sozial relevant wird. Hierin ist der Gedanke der Verflechtung und Interdependenz enthalten, der gegenwärtig vor allem unter netzwerktheoretischen Gesichtspunkten diskutiert wird (vgl. Stichweh 1999a, 1999b). In diesem Sinne postuliert Luhmann, daß in der modernen Gesellschaft anders als in älteren Gesellschaften das »Phänomen eines faktisch vereinheitlichten Welthorizonts« existiert (Luhmann 1971: 54).

Anders als bei Heintz und Meyer ist Luhmanns Konzept der Weltgesellschaft ein Element seiner Systemtheorie, d. h., dieser Begriff verweist auf andere Bausteine seiner Theorie und wird erst unter Bezugnahme auf diese für uns verständlich. Während Heintz und Meyer sozusagen »im Hubschrauber« ihre soziologischen Ausflüge unternehmen, befindet sich Luhmann, so gesehen, über den Wolken. Sein Konzept der Weltgesellschaft hat den höchsten Grad der Abstraktion und Generalisierung. Somit ist es notwendig, sich zunächst einmal Einlaß in den Theoriehimmel zu verschaffen, ohne alle Räume zu betreten und aus jedem Fenster zu schauen. Allgemeine Einführungen haben andere vorgelegt (Kneer/Nassehi 1993; Horster 1997), aber schließlich ist es Luhmann selbst, der sich in seinen Texten am besten vertritt.

Im Unterschied zu anderen Weltgesellschaftskonzepten präsentiert Luhmann einen theoretisch ausgearbeiteten Gesellschaftsbegriff. Doch was wüßten wir ohne die Forschungsarbeiten von Heintz und Meyer über die Funktionsweise und Operation von globalen Akteuren wie von sozialen Bewegungen und Nationalstaaten, Nicht-Regierungsorganisationen und Regimen? Was wüßten wir über weltweite Dynamiken? Luhmann hat seine Überlegungen zur Weltgesellschaft früh und in erstaunlicher theoretischer Klarheit

dargelegt. Sie fallen in die siebziger Jahre, als er das Bezugsproblem der Soziologie und die Grundbegriffe der Systemtheorie ausarbeitete. Ausgangspunkt seiner Fragestellung ist die Weltkomplexität, die immer nur als Ausschnitt zur Ansicht kommt. Systeme bilden sich dadurch, daß sie sich von der Umwelt abgrenzen und auf diese Weise den Zweck der Komplexitätsreduktion erfüllen. Mit dieser Sicht formuliert Luhmann eine andere Problemstellung als etwa Heintz. Während Heintz nach Asymmetrie und Spannungen in sozialen Systemen fragt, beschäftigt Luhmann die Frage, wie trotz der Unübersichtlichkeit und Komplexität der Welt soziale Ordnung überhaupt möglich ist und durch welche Leistungen sie hergestellt wird. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß die Funktion der Systembildung »in der Erfassung und Reduktion von Weltkomplexität« (Luhmann 1970a: 75) besteht. In diesem Zusammenhang bestimmt Luhmann das Bezugsproblem der Gesellschaft, daß es als umfassendes soziales System soziale Komplexität konstituiert und reduziert. Für die Soziologie hat Luhmann seitdem festgehalten, »daß die Komplexität der Welt nur erfaßbar ist, wenn sie auch reduziert werden kann« (ebd.: 86).

In dieser Sicht zeichnet sich bereits ab, daß der theoretische Rahmen von Luhmanns Soziologie weiter gespannt ist als in den beiden anderen Konzepten. Meyer hat keine gesellschaftstheoretischen Absichten. Er interessiert sich für die Verbreitung kognitiver Muster und institutioneller Mechanismen und bezieht sich vor allem auf die Mesoebene der Organisation. Luhmann verfolgt indes das Programm einer Theorie der Gesellschaft, ein Projekt mit einer *Laufzeit* von dreißig Jahren (Luhmann 1997: 11). Die Ausarbeitung seiner systemtheoretischen Grundbegriffe mündet in die »Formulierung einer fachuniversalen Theorie« (Luhmann 1984: 10), also in den Anspruch, mit dieser Theorie alles Soziale erfassen zu wollen und nicht nur dessen Teilaspekte. Als Einleitung dazu erschienen 1984 die *Sozialen Systeme* und mit den zwei Bänden *Die Gesellschaft der Gesellschaft* legte er seine Gesellschaftstheorie komplett vor (Luhmann 1997).

Luhmanns grundlegende Überlegungen zur Weltgesellschaft fallen also in die Phase vor der *autopoietischen Wende*. Mit dieser Wende erfaßt Luhmann soziale Systeme nun als selbstreferentielle und sich selbst erzeugende Systeme, die nicht mehr umwelttoffen, sondern umweltgeschlossen

sind (vgl. Luhmann 1984). Die Wende hat insofern Folgen für den Weltgesellschaftsbegriff, als dieser seitdem noch weiter zugespitzt und ausgefeilt wird. Allerdings ist dies nicht mit neuen Akzentsetzungen für die Grundanlage des Begriffs verbunden, weder in bezug auf seinen systematischen Status im Gesamtgebäude der Theorie noch in Hinsicht auf seine theoretischen Implikationen.

Luhmann geht seit Beginn der siebziger Jahre zum klassischen Gesellschaftsbegriff der Soziologie auf Distanz. Moderne Gesellschaft gibt es für ihn nur noch im Singular, nämlich als Weltgesellschaft. Anders formuliert: Alles, was Kommunikation ist, ist Gesellschaft, also fallen Kommunikationsgrenzen und Gesellschaftsgrenzen zusammen. Von diesem Begriff der modernen Gesellschaft grenzt er den der alteuropäischen Gesellschaft ab. Im ersten Schritt werden wir diese Unterscheidung erläutern, denn sie verweist auf den theoretischen Kontext des Gesellschaftsbegriffs bei Luhmann, und es ist dieser Untersuchungsrahmen, in dem Weltgesellschaft zum Gegenstand wird.

Alteuropäische und moderne Gesellschaft

»Es könnte sein, daß wir die neu entstandene Weltgesellschaft nicht wahrnehmen und deshalb auch nicht realisieren, weil wir sie unter falschen Kategorien, etwa unter der Idee des Weltreichs, erwartet haben« (Luhmann 1971: 53).

»Aber Weltgesellschaft ist ein evolutionär völlig neuartiges Phänomen. Die Erfolgsaussichten einer solchen Systembildung sind mit den vorhandenen Denkmitteln nicht abzuschätzen, und sie liegen vermutlich nicht in der Blickbahn« (ebd.: 57).

Luhmann schloß 1971 seinen Aufsatz zur Weltgesellschaft mit der Aufforderung an die Soziologie, alte Denkschemata über Bord zu werfen. Die Soziologie könne sich »von den letzten Bindungen an das begriffliche Instrumentarium der alteuropäischen Tradition freimachen und der Tatsache unbefangen gegenüberreten, daß eine Weltgesellschaft sich konstituiert hat, ohne sich auf politische und normative Integration zu stützen« (ebd.: 66). Die Entwicklung des Weltgesellschaftsbegriffs markiert für Luhmann also eine Schwelle, die uns von einem traditionellen Gesellschaftsmodell trennt. Bei der Weltgesellschaft handelt es sich um eine Gesellschaft, die nicht politisch integriert ist. Sie bildet keine terri-

toriale Einheit, die nach den klassischen Vorstellungen (Weber 1972) aus Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsgewalt besteht und darüber kollektiv bindende Entscheidungen auf Dauer stellen kann.

Die Weltgesellschaft ist aber auch kein soziales Gebilde, das über eine gemeinsame Geschichte, über gemeinsame Normen und Werte ihre Teile in ein kulturelles Ganzes integriert. Die begriffliche Basis hierfür muß allerdings erst formuliert werden. Davor »scheitert das alteuropäische Gesellschaftsmodell. Es ist schon als Theorie der modernen Gesellschaft zu einfach und versagt erst recht, wenn man diese Gesellschaft als Weltgesellschaft zu konzipieren versucht« (Luhmann 1971: 53). Neue Schlösser sind also nicht mit alten Schlüsseln zu öffnen. Was sind dann die alten Schlösser und wie sehen die neuen aus?

Nach Luhmann reicht der Gesellschaftsbegriff der alteuropäischen Tradition bis in die Antike zurück (vgl. 1970b, 1971, 1975, 1984, 1997). Mit der *polis* entsteht erstmals die Form einer sozialen Organisation, in der Institutionen, politische Ämter und Verfahren eines Gemeinwesens aus eigenem, menschlichem, nicht aus vermeintlich göttlichem Antrieb geschaffen werden. Die griechische Philosophie entwirft das Konzept der *koinonía* (lat. *communitas*, *civitas*) als Vorstellung vom Zusammenleben in einem Gemeinwesen. Nach diesem Konzept faßt die politische Gesellschaft der Stadt die verschiedenen Einheiten des Gemeinwesens zusammen. In moderner Terminologie wird das politische System somit zum umfassenden Sozialsystem, d.h., die *polis* wird zum Ausdruck und repräsentativen Träger eines Ganzen. Luhmann geht davon aus, daß diese Vorstellung von der Gesellschaft als letzte unhintergehbare Einheit sozialer Ordnung den Ausgang und die Referenz für die Gesellschaftskonzeptionen in Europa bis zur Frühen Neuzeit darstelle. Die Selbstbeschreibung variere dabei selbstverständlich erheblich. So werde im Mittelalter eine Verknüpfung antipolitischer und christlich-religiöser Gesellschaftskonzeptionen vorgenommen. In der Frühen Neuzeit stehe dann angesichts konfessioneller Bürgerkriege und der Herausbildung der Staatsraison die Politik im Mittelpunkt; im 19. Jahrhundert müsse sie der Wirtschaft den Platz räumen.

Kennzeichnend für die Kontinuität in der Entwicklung des Gesellschaftsbegriffs ist das Schema einer hierarchi-

schen Ordnung und eines autarken Systems: »Daran hing [...] die Auffassung der Gesellschaft als einer internen Ordnung des Verhältnisses der Teile zueinander und zum Ganzen, die hierarchische Konzeption dieser Innenordnung und die Möglichkeit, einem Teil den hierarchischen Primat und damit die Repräsentation des Ganzen zuzusprechen« (Luhmann 1970b: 143). Das alte Schloß wäre also eine Gesellschaft, die durch Einheit und Koordination bestimmt sei, eine Gesellschaft, die nach Rangunterschieden funktioniere und deren ungleiche Teile in der Hierarchie auf ein Zentrum, z. B. ein religiöses Deutungssystem oder eine politische Spitze, zugerechnet werde.

Luhmann bestimmte Gesellschaften nach einer Differenzierungsform, die für deren Sozialstruktur primäre Bedeutung hat (vgl. Luhmann 1997: Kap. IV). Die alteuropäische Gesellschaft ist primär stratifikatorisch differenziert, nämlich in ungleichartige und ungleichrangige Teile. Diese Differenzierungsform entwickelt sich in hochkulturellen, vornehmlich in Adelsgesellschaften, in Form von Ober- und Unterschichten. Für diesen Gesellschaftstypus ist eine soziale Ordnung ohne Rangdifferenzierung unvorstellbar (ebd.: 679).

Mit diesem Schema als Schlüssel läßt sich in der modernen Gesellschaft nur schwer nach Normen und Werten, nach einer personalen oder sachlichen Mitte suchen. Und Luhmann zufolge sind sie mit den alten Schlüsseln auch nicht auffindbar. Die moderne Gesellschaft ist »nicht mehr als Einheit eines Zwecks oder einer letzten Instanz zu begreifen« (Luhmann 1970b: 149). Die funktional spezialisierten Teilsysteme sind zu verschiedenartig und einseitig, als daß sie noch als gleiche Teile, sozusagen als Kopien des Gesamtsystems aufgefaßt werden könnten. Durch ihre Eigenlogik – die Wirtschaft, die an Zahlungsfähigkeit anschließt, die Politik, die an Macht anschließt – werden die »Möglichkeitshorizonte der Teilsysteme immens erweitert und inkompatibel« (Luhmann 1971: 60).

Im Unterschied zur alteuropäischen Gesellschaft ist die moderne Gesellschaft durch die primäre Form der funktionalen Differenzierung bestimmt, nämlich durch die funktionale Ungleichheit strukturell gleicher Teile: Die gesellschaftlichen Teilsysteme erfüllen universal unterschiedliche Funktionen, sie beziehen sich auf sich selbst und können sich gegenseitig nicht ersetzen. Sie sind aber strukturell in dem

Sinne gleich, daß jedes von ihnen einen Funktionsbezug hat. Diese Gesellschaft beschreibt sich im Unterschied zur stratifikatorischen über Gleichheit, nicht über Hierarchie. Die Vorstellung der Institutionalisierung »einheitlicher Gesellschaftsgrenzen für alle Teilsysteme« wird hier daher problematisch, denn die Teilbereiche erfordern aufgrund ihrer unterschiedlichen Funktionsspezialisierung »jeweils andere Grenzen nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gesellschaft« (ebd.).

Auf diese Weise bleiben auch für Akteure die gesellschaftlichen Grenzen nicht dieselben, sondern ändern sich mit dem Wechsel von einem Funktionssystem zum anderen, ob man etwa ein Auto kauft, Patientin im Gesundheitssystem ist oder einen Gottesdienst besucht. Bezogen auf das Gesellschaftssystem bedeutet dies, daß räumliche Differenzierungen zunehmend weniger soziale Differenzierungen symbolisieren. In der modernen Gesellschaft handelt es sich um Unterschiede, »die insgesamt nicht mehr durch einheitliche territoriale Grenzen auf dem Erdball symbolisiert werden können. Damit ist die Einheit einer alle Funktionen umfassenden Gesellschaft nur noch in der Form der Weltgesellschaft möglich« (ebd.: 60). Denn jetzt stellt die Weltgesellschaft, nicht aber eine regionale Gesellschaft, den Rahmen für die Binnendifferenzierung dar. Diese Gesellschaft wird durch keine Gesamtvorstellung über das gute Leben oder das richtige Wirtschaften zusammengehalten, und sie ist auch nicht einem Zentrum religiöser oder politischer Art zuzurechnen.

Dies ist der Untersuchungskontext, in dem Luhmann eine neue analytische Basis vorschlug. Er entwickelte einen Gesellschaftsbegriff, der so abstrakt sein mußte, daß er die zunehmende Differenzierung und Möglichkeitssteigerung der Funktionssysteme, ihre Ablösung aus sozialen Zuweisungen, erfaßt. In diesem Licht wird die Annahme des territorialen Gesellschaftsbegriffs fragwürdig, wonach nämlich der Raum das »primäre Differenzierungsschema sozialer Realität und damit Grenzprinzip der Gesellschaftsbildung sein kann« (ebd.: 61). Luhmann behauptete vielmehr – und er hat dieses Argument immer weiter ausgefeilt –, daß die funktionale Differenzierung als primäre Differenzierungsform der modernen Gesellschaft gegenüber räumlichen Grenzen indifferent ist. Der Geldverkehr und die Zahlungen machen an nationa-

len Grenzen nicht halt. Diesen Mechanismus untersuchte Georg Simmel zwar bereits in seiner Philosophie des Geldes, als er zeigte, wie das Medium des Geldes soziale Beziehungen verändert und umformt (Simmel 1900/1989). Luhmanns Argument ist indes viel weitreichender und grundlegender. Es ist die Eigenlogik und die Dynamik *aller* gesellschaftlichen Teilsysteme, so seine Überlegung, die räumliche Grenzen unterläuft und die Bedeutung nationaler Grenzen als Symbolisierung von Gesellschaftsgrenzen damit sukzessive auflöst. So gesehen, läßt sich die Weltgesellschaft »nur noch aus den Funktionen, Erfordernissen und Konsequenzen funktionaler Differenzierung selbst« (Luhmann 1971: 63f.) begreifen.

Luhmann grenzte den Gesellschaftsbegriff der alteuropäischen Tradition also von dem modernen ab, indem er mit dem Übergang zur funktionalen Differenzierungsform argumentiert. Dieser Übergang stellte für ihn einen grundlegenden Wechsel der Sozialstruktur dar. Denn funktionale Differenzierung beruhe auf der »operativen Schließung der Funktionssysteme unter Einschluß von Selbstreferenz« (Luhmann 1997: 745) und betone somit die Ungleichheit der Teilsysteme: »Aber in dieser Ungleichheit sind sie gleich« (ebd.: 746).

Am Beispiel der modernen Wissenschaft soll gezeigt werden, was hier unter Funktionsprimat, Selbstbezüglichkeit und Nichtersetzbarkeit zu verstehen ist (vgl. Stichweh 1984, 1991). Im 17. und 18. Jahrhundert löst sich die Wissenschaft aus einer nicht-wissenschaftlichen Umwelt, dem Handwerks- und Haushaltssystem, und postuliert einen eigenen Wissenstypus, den sie gegenüber Politik, Recht, Wirtschaft autonom zu bestimmen beansprucht. Die wissenschaftlichen Akademien, deren Mitglieder ein internationales Netz der Kommunikation knüpften, bilden einen Motor für die Ausdifferenzierung der Wissenschaft. In ihrem Rahmen etabliert sich die Kompetenz wissenschaftlicher Expertise und die Rolle des wissenschaftlichen Fachmanns. Im 19. Jahrhundert nimmt die Selbstreferenz der Wissenschaft über drei Komponenten rasant zu: durch die interne Differenzierung der Wissenschaft in Disziplinen, durch die Fachpublikationen als Anerkennungszusammenhang wissenschaftlicher Leistungen, durch die Universität als Forschungsstätte und als Monopolinstitution der professionellen Ausbildung. In der Zuständigkeit der Wissenschaft, d.h. der jeweiligen Diszi-

plin, für die Qualität ihrer Ergebnisse liegt die Autonomie. Aufsätze für wissenschaftliche Fachzeitschriften werden von Vertretern und Vertreterinnen aus dem entsprechenden disziplinären Gebiet, nicht aber aus Politik, Wirtschaft oder Tourismus begutachtet. Die Operationsweise des Wissenschaftssystems, der eigene Code und die jeweilige Programmstruktur, haben in der systemtheoretischen Sicht einen Grad der Selbstreferenz erreicht, daß sie in der Perspektive anderer Funktionssysteme nicht verstanden werden, daß also ein Anschluß an die übrige gesellschaftliche Kommunikation nicht unmittelbar möglich ist. Vertreter und Vertreterinnen aus disziplinfremden Gebieten wären nicht einmal dazu in der Lage, den zu begutachtenden Beitrag zu verstehen. Für diese Sozialstruktur ist daher in Luhmanns Sicht nicht mehr ein Gesellschaftsbegriff adäquat, der eine Gesamtvorstellung vom Ganzen und seiner Teile hat.

Im Zuge der *autopoietischen* Wende wurde der Aspekt der systeminternen Operation für Luhmann theoretisch immer relevanter: In der modernen Gesellschaft rekonstruiere danach »jedes Teilsystem das umfassende System, dem es angehört und das es mitvollzieht, durch eine *eigene* (teilsystemische) *Differenz von System und Umwelt*. Durch Systemdifferenzierung multipliziert sich gewissermaßen das System in sich selbst durch immer neue Unterscheidungen von Systemen und Umwelten von Systemen« (Luhmann 1997: 598). Das System baue sich nicht nur selbst auf, es erhalte sich auch durch seine eigene Operationsweise, die es von anderen Systemen unterscheide. Unter dem Aufbau von Systemen habe man sich etwa nicht die Wiederholung des Gleichen vorzustellen, also nicht die Funktionsweise einer *trivialen Maschine*, die nur das reproduziert, was in sie eingegeben worden ist. Das Konzept der autopoietischen Systeme behauptet daher eine reflexive Produktion und somit eine schöpferische Eigenleistung des Systems. Der basale Prozeß sozialer Systeme, die sinnverarbeitende Systeme sind, besteht aus Kommunikation; ihre Grundunterscheidung, die sie treffen, ist die zwischen System und Umwelt.

Luhmann ersetzte also die alten Schlüssel ›Teil und Ganzes‹ durch das neue Begriffspaar ›System und Umwelt‹, und das ›Subjekt‹, das seinen Handlungen einen Sinn unterlegt, durch das Konzept des selbstreferentiellen Systems, das sich aus seinen eigenen Elementen erzeugt und erhält. Die mo-

derne Gesellschaft ist daher das umfassende soziale System, weil sie alle anderen sozialen Systeme und damit alle Kommunikationen in sich einschließt. Vor diesem Hintergrund bezeichnete Luhmann die Gesellschaft gewissermaßen als »Ökosystem« (Luhmann 1984: 589) aller weiteren sozialen Systeme.

Entgegen der alteuropäischen Figur dachte Luhmann die Gesellschaft als umfassendes System der Kommunikation. Er hatte zwar die Idee eines hierarchischen und koordinierten Ganzen verabschiedet, nicht aber das Postulat von Gesellschaft als Bezugssystem. Eine normative Integration der Gesellschaft über leitende Kulturwerte in der Tradition Parsons' ist für ihn nicht mehr denkbar, denn diese Vorstellung berücksichtigt die Zunahme gesellschaftlicher Kontingenz nicht ausreichend. Gesellschaft stellt für ihn die Letzteinheit des Sozialen dar, das sich durch die Operationsweise der Kommunikation reproduziert. Gesellschaft ist somit nicht mehr als integriertes Ganzes aufzufassen, das z. B. von der Politik oder der Wirtschaft regiert wird. In Luhmanns Worten liegt die Funktion der Gesellschaft dann darin, daß sie »soziale Komplexität regelt – das heißt den Horizont des Möglichen und Erwartbaren definiert und letzte grundlegende Reduktionen einrichtet« (Luhmann 1970b: 145).

Dieser besondere Status des Gesellschaftsbegriffs in der Systemtheorie Luhmanns wird über einen weiteren Baustein verständlich. Luhmann konzipierte unterschiedliche Typen sozialer Systembildung, nämlich Interaktion, Organisation und Gesellschaft (vgl. Luhmann 1975). Der entscheidende Gedanke hierbei ist, daß diese Systeme irreduzibel sind, d. h., sie bauen nicht aufeinander auf und sind nicht aufeinander reduzierbar. Der Systemtyp der Interaktion bildet sich unter einander wechselseitig Wahrnehmenden, er wird daher durch Anwesenheit, Themenbildung und den Zeitaspekt begrenzt. »Interaktionen sind Episoden des Gesellschaftsvollzugs« (Luhmann 1984: 553), denn sie setzen Gesellschaft schon immer voraus und können selbst nicht auf Dauer gestellt werden. Nur unter der Bedingung, daß es vorher Kommunikation gegeben hat, und daß es sie anschließend wieder geben wird, können sich Interaktionen bilden. Nach dieser Definition kann Gesellschaft also nicht die Summe von Interaktionen darstellen. Gesellschaft ist vielmehr »das umfassende Sozialsystem aller kommunikativ füreinander er-

reichbaren Handlungen« (Luhmann 1975: 11), ein Systemtyp höherer Ordnung, der unabhängig von den Grenzbildungsprozessen der anderen Systemtypen ist. Zwischen die sehr enge Grenzziehung von Interaktion und die weite Grenzziehung von Gesellschaft schiebt sich die Organisation, die über formale Verhaltenserwartungen (Mitgliedschaft) bestimmt ist. Gesellschaft ist demgegenüber »das umfassende Sozialsystem, das alles Soziale in sich schließt und infolgedessen keine soziale Umwelt kennt« (Luhmann 1984: 555).

Der Staat im politischen System der Weltgesellschaft

Für Luhmann bildet sich Weltgesellschaft über funktionale Differenzierung, die Systembildung der Organisation und über Verbreitungsmedien. Parallel zur kolonialen Expansion der westlich-atlantischen Gesellschaft kommt es mit der Erfindung des Buchdrucks zu einer »enormen Vermehrung und Verdichtung des Kommunikationsnetzes der Gesellschaft« (Luhmann 1997: 151). Im 19. Jahrhundert folgt der Ausbau von Verkehrswegen und ersten Kommunikationstechnologien (Telegrafie und Telefon) zur Verkürzung von Distanzen in Raum und Zeit. Durch die Zeitzoneneinteilung des Erdballs wird bereits im 19. Jahrhundert die »Gleichzeitigkeit allen Weltgeschehens« (ebd.: 152) möglich. Die Kommunikations- und die computerverarbeitenden Technologien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts faßt Luhmann vor diesem Hintergrund als tiefen Einschnitt auf. Denn sie »bagatellisieren« den Standort der Beobachtung und verändern das Raumerlebnis insofern grundlegend, als sie dieses »vom Platzbezug auf Bewegungsbezug« umstellen (ebd.). »Die moderne Gesellschaft«, so lautet Luhmanns Schlußfolgerung, »regelt ihre eigene Ausdehnung« (ebd.: 157).

Wie läßt sich mit diesem Weltgesellschaftskonzept der Nationalstaat, eine Ordnungsgröße des politischen Systems, erklären? Luhmann hat in einem jüngeren Beitrag seine Überlegungen zu dieser Frage dargelegt. Er reagiert in diesem Zusammenhang auch auf die Konzepte *World Society*, *World System* und *Globalisierung*. Zugleich wird damit die Frage der Bedeutung des Nationalstaates aufgegriffen. Wie bereits erläutert, basiert Luhmanns Gesellschaftsbegriff auf der funktionalen Differenzierung als primäre Differenzierungsform der modernen gegenwärtigen Gesellschaft. Andere Formen der Differenzierung verschwinden zwar nicht, sie

koexistieren, doch sie sind für die Sozialstruktur nicht prägend. Der Nationalstaat ist hierfür ein aufschlußreiches, ein häufig und kontrovers diskutiertes Beispiel. Für Luhmann stellt sich die Frage, ob die weltweite Politik die »ohnehin artifizielle Einheit des klassischen Nationalstaates zu untergraben droht« (Luhmann 1998: 373). Warum spielen in der Weltgesellschaft Staaten überhaupt (noch) eine Rolle?

In seinem ersten Beitrag zur Weltgesellschaft machte Luhmann den Vorschlag, sich von dem alteuropäischen Gesellschaftsmodell und seinen ganzheits- und raumbezogenen Vorstellungen zu lösen, um die moderne Gesellschaft adäquat beschreiben zu können. Nahezu dreißig Jahre später kann ein weltweites Kommunikationssystem zwar nicht mehr bestritten werden. Im Gegenteil, die neuen Kommunikationstechnologien prägen den Alltag und dadurch »werden alle raumbezogenen Zentralismen transzendierbar« (ebd.: 374). Doch die Soziologie, notiert Luhmann, spricht vom *global system* und »verweigert« dem weltweiten Kommunikationssystem immer noch den Titel »Gesellschaft«. Das hat in seiner Sicht vor allem damit zu tun, daß der Gesellschaftsbegriff weiterhin mit dem des Nationalstaates verbunden wird. Das Festhalten an dieser Verknüpfung ist indes kontrafaktisch, denn, so gibt Luhmann – mit Verweis auf Arbeiten von Meyer und seiner Forschungsgruppe – zu bedenken, die Abhängigkeit der Staaten vom politischen System der Weltgesellschaft nimmt zu, und der Begriff der Souveränität verliert seine Funktion.

Gleichwohl leistet die Soziologie weiter Widerstand. Die Konzepte des *global systems* oder des *internationalen Systems* stützen sich nach Luhmann beide auf einen raumbezogenen Gesellschaftsbegriff und auf die Vorstellung, daß Gesellschaft aus Menschen bestehe. Für ihn sind diese Begriffe »theoretisch nicht mehr satisfaktionsfähig« (Luhmann 1997: 31); sie erweisen sich vielmehr als Erkenntnisblockaden. Die menscheitsbezogene Annahme schließt zu viel, die raumbezogene zu wenig in ihre Begriffskonstruktion ein. Insbesondere mit dem Konzept des *global systems*, so Luhmann, reagiert man in der Soziologie auf faktische Tendenzen der Globalisierung, um dann allerdings »den Begriff der Gesellschaft auf nationalstaatlicher Ebene zurücklassen zu können« (ebd.: 32).

Luhmann konzipiert die Politik auf der Weltgesellschafts-

ebene. Das weltpolitische System ist, wie auch die Weltwirtschaft, Weltwissenschaft, Weltmedien oder weltweite Familienbeziehungen, auf der Basis von Funktionsdifferenzierung (als primäre Form der Differenzierung) ein Subsystem des Gesellschaftssystems. Intern differenziert sich das weltpolitische System segmentär (als Zweitdifferenzierung) in Territorialstaaten, d. h. in gleichartige und gleichrangige Teile. Seine Argumente für die Weltgesellschaft, darauf weist Luhmann hin, ähneln ironischerweise denen, die traditionell gegen einen ›Weltstaat‹ vorgebracht werden. Er behauptet nämlich, daß regionale und kulturelle Unterschiede zu groß sind, als daß die gesamte Welt von einem Weltstaat regiert und kontrolliert werden könnte. In der segmentären Zweitdifferenzierung über Nationalstaaten sieht er daher einen Leistungszuwachs, d. h. eine Optimierung der Politikfunktion. Demokratische Konsenssuche etwa ließe sich im Mehrheit/Minderheiten-Schema nicht im Rahmen des weltpolitischen Systems steigern und verbessern, wohl aber in der Form segmentärer Differenzierung. So unterscheiden sich Staaten z. B. dahingehend, wie sie Demokratie realisieren oder wie sie mit bestimmten Verfahren experimentieren (vgl. Luhmann 1998: 376). Auf der Grundlage dieser segmentären Differenzierung setzen sich dann, so das weitere Argument, weltweite Trends durch wie beispielsweise die Einbeziehung der Gesamtbevölkerung in das Hoheitsgebiet des Staates, wohlfahrtsstaatliche Verpflichtungen, Rechtsnormen.

Für den Systemtheoretiker scheint ein anderer Gesichtspunkt indes noch wichtiger. Durch die segmentäre Differenzierung wird Luhmann zufolge die Wahrscheinlichkeit verringert, »daß andere Funktionssysteme ›politisiert‹ werden« (ebd.). Die Teilung des weltpolitischen Systems entlastet die übrigen Teilsysteme davon, durch ›Politisierung‹ in ihrer Eigendynamik gestört zu werden. Diesem Argument liegt der folgende Gedanke zugrunde: Aufgrund weltweiter Interdependenzen werden regionale Unterschiede allererst erzeugt etwa in dem Ausmaß, in dem ein bestimmtes Land Grundlagenforschung durchführen kann, Religionsfreiheit akzeptieren will oder Menschenrechte respektiert. Die Tatsache, daß diese Einflüsse auf staatlich kontrollierte Einheiten stattfinden, heißt eben auch, »daß sich in den entsprechenden Funktionssystemen gleichwohl Weltperspektiven durchsetzen, die in den einzelnen Regionen Beachtung erzwingen« (ebd.: 377).

Der Nationalstaat hätte in dieser Sicht die Funktion, globalisierende Einflüsse auf der Ebene der kollektiv bindenden Entscheidung zu limitieren, zu brechen bzw. für die eigenen regionalen Bedingungen zu adaptieren. Die Wirtschaft, die Medien, die Medizin, die Religion oder die Wissenschaft könnten ungestört ihren eigenen Operationen folgen. Darin ist für Luhmann u. a. die Implikation enthalten, daß sich regionale Schwerpunkte in den einzelnen Funktionssystemen verschieben können. Die Produktion der Wirtschaft wandert z. B. in Billiglohn-Länder, Banken und Verwaltungen bleiben am Ort. Langfristig wird daher eine erhöhte Mobilität »in den Verteilungen von Zentren und Peripherien« zu erwarten sein (ebd.: 377).

Abschließend greift Luhmann das heiße Eisen an: Ist diese segmentäre Differenzierung des politischen Systems an die Form des Staates gebunden? Zunächst weist er darauf hin, daß seit Beginn der Staatlichkeit diese an internationale Anerkennung gebunden ist und daß hierin die Quelle der Legitimität liegt. Gebunden ist die Anerkennung allerdings an das, »was sich im 19. Jahrhundert dann als Kernvoraussetzung aller Legitimität herausschält: an die faktische Durchsetzung der Staatsgewalt auf einem bestimmten Territorium« (ebd.: 378). Dies ist der Kern moderner Staatstheorien. Luhmann klärt freilich nicht die Frage, ob diese »überkommenen Definitionen des Staatsbegriffs« (ebd.: 379) auf die heutige Welt noch passen. Er argumentiert in diesem Zusammenhang eher mit der Faktizität: »Desungeachtet zwingt sich die segmentäre Differenzierung des weltpolitischen Systems allen Territorien auf« (ebd.). Gleichwohl ist die Souveränität der Nationalstaaten und ihre Kommunikationsfähigkeit im internationalen Kontext keine Stabilitätsgarantie mehr. Daher übernimmt das weltpolitische System in bestimmten Fällen Teile dieser Funktionen.

Politik erfüllt als Subsystem der Weltgesellschaft die Funktion der kollektiv bindenden Entscheidung. Die segmentäre Zweiftdifferenzierung in Territorialstaaten dient dazu, diese Funktion »an die regional extrem unterschiedlichen Bedingungen heranzuführen« (ebd.: 380). Unter weltpolitischen Bedingungen sieht Luhmann also die Funktion von Nationalstaaten in ihrer organisierten Fähigkeit, intern und extern effektiv und durchsetzungsfähig zu sein und das Segment »kommunikativ zu vertreten« (ebd.: 379). In dieser

Sicht erweist sich der Nationalstaat als Schubkraft globalisierender Entwicklungen, indem er zu Standardisierungen etwa in den Curricula beiträgt und damit weltgesellschaftliche Perspektiven auch für andere Funktionssysteme durchsetzt. Luhmanns Argument lautet, daß Nationalstaaten als Teile der Weltgesellschaft in bezug auf die Form ihrer Staatlichkeit und ihre organisierte Kommunikationskompetenz gleich sind, während sie sich intern in der Realisierung der Politikfunktion unterscheiden.

Hier ergibt sich insgesamt ein Anschluß an Meyers Vorstellung vom Nationalstaat, der weltweite Normen und Muster verbreitet und auf dem eigenen Hoheitsgebiet implementiert. Es handelt sich allerdings wieder um eine Überschneidung beider Konzepte, die im Licht ihrer unterschiedlichen Fragestellungen nicht sehr stark ist. Luhmann interessiert sich für den Funktions- und Leistungsbezug des Nationalstaates: Welche Aufgabe erfüllt er im Teilsystem der Politik und welche Leistung erbringt er? Meyer interessiert, wie sich Regeln und Schemata weltweit verbreiten und welche Rolle der Nationalstaat in diesem Prozeß der Standardisierung hat (vgl. Strang/Meyer 1993).

Während Meyer die Homologien von Nationalstaaten institutionentheoretisch als Mechanismus der Diffusion konzipiert, geht Luhmann nach dem systemtheoretischen Theorem vor, daß Außendifferenzierung durch Binnendifferenzierung bedingt ist (vgl. Luhmann 1998: 376; auf Wissenschaft bezogen vgl. Stichweh 1996). Die Ergebnisse liegen allerdings nicht so weit auseinander. Denn beide, Meyer und Luhmann, konzipieren den Nationalstaat als Segment des politischen Systems und als Akteur für die Umsetzung und Generierung weltweiter Standards und institutioneller Regeln, also als Ergebnis und als Erzeuger globalisierender Tendenzen. Meyer und seine Mitarbeiter können diese Funktion des Nationalstaates in ihren Studien empirisch belegen und weit genauere Anhaltspunkte dafür geben, welche Funktionen der Staat verläßt und für welche er weiterhin notwendig ist, welche Akteure ihn beerben und welche weltgesellschaftliche Dynamik damit verbunden ist. Dies wird Gegenstand des folgenden Kapitels über die Forschung sein.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Luhmann entwickelt einen Gesellschaftsbegriff, der nicht über Individuen, deren Wechselbeziehung oder Rollen bestimmt ist, sondern über

Kommunikation. Dies hat Folgen für die Grenzen der Gesellschaft, die nicht über territoriale Unterscheidungen, sondern über Kommunikation gezogen werden. Das Gesellschaftssystem ist dasjenige soziale System, das die grundlegende Reduktion von Komplexität vornimmt und dadurch die Prämissen für die Operationen anderer bereitstellt. Die primäre Differenzierung der Gesellschaft sind die funktionalen Teilsysteme. Diese ziehen ihre Grenzen von *innen*. Sie besitzen eigene Codes und Programme, die sie als Suchapparate zur Reduktion von Komplexität einsetzen. Der für die Weltgesellschaftskonzeption entscheidende Gedanke Luhmanns ist an dieser Stelle, daß aufgrund der Binnendifferenzierung der Teilsysteme nicht mehr territoriale Einheiten, sondern das Gesamt der Kommunikation, nämlich Weltgesellschaft den Bezugsrahmen stellt. Wie bei einigen anderen Bausteinen seiner Theorie (Reflexion, Sinn, Individuum) hat Luhmann sich auch im Fall der Gesellschaft dafür entschieden, einen Begriff weiter zu verwenden, der die alteuropäische Tradition *kontinuierlich und diskontinuierlich* (vgl. Luhmann 1997: 145).

Der Gedanke, daß die Gesellschaft ein umfassendes Sozialsystem darstellt, eine Letzteinheit des Sozialen, bleibt in seinem Gesellschaftsbegriff erhalten. Die sozialstrukturellen Bedingungen dieses Gesellschaftssystems und der Modus von Operation und Reproduktion sind indes andere geworden. Es ist nicht mehr ein Teilsystem, das die gesamte Gesellschaft regiert, oder ein Wertkonsens, über den Gesellschaft insgesamt integriert werden kann. Hier bricht Luhmann mit dem alteuropäischen Modell und verabschiedet daher Begriffe wie Subjekt, Handlung, Teil, Ganzes, die er durch System, Umwelt, Kommunikation und schließlich Weltgesellschaft ersetzt: »Weltgesellschaft ist das Sich-eignen von Welt in der Kommunikation« (ebd.: 150).

Aus der Werkstatt weltgesellschaftlicher Analysen

Die im ersten Teil vorgestellten Konzepte der Weltgesellschaft lassen sich auf unterschiedliche Phänomene anwenden und empirisch umsetzen. Den Konzepten von Heintz und Meyer ist zwar gemeinsam, daß sie ihre weltgesellschaftlichen Fragestellungen auf empirische Felder bezie-